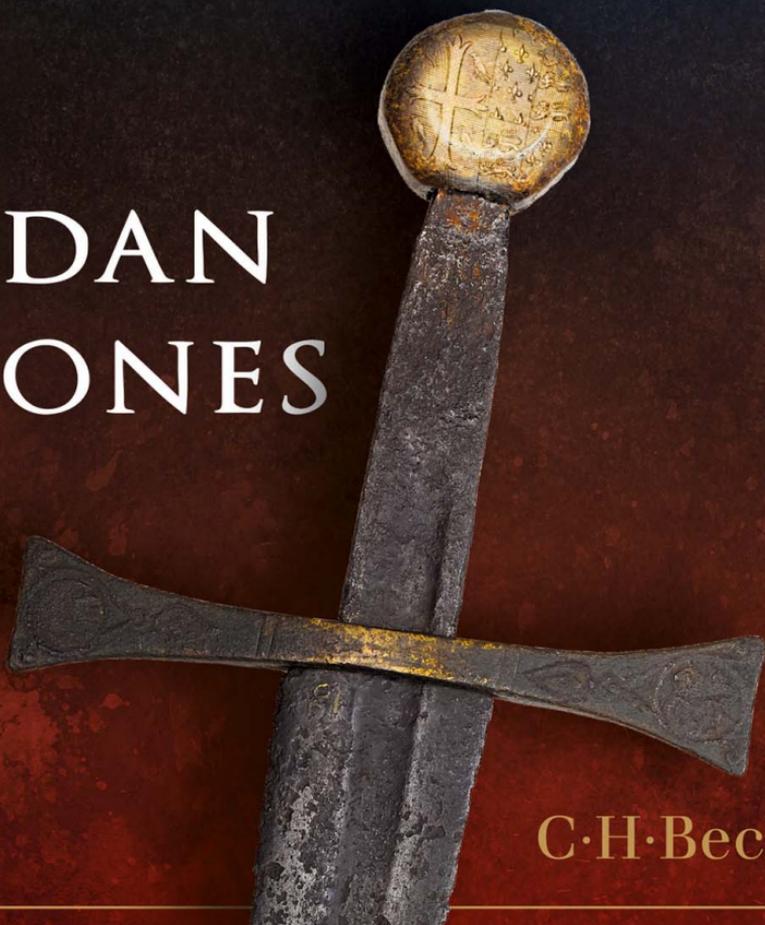


KAMPF DER KÖNIGE

DAS HAUS PLANTAGENET
UND DAS BLUTIGE SPIEL
UM ENGLANDS THRON

DAN
JONES



C·H·Beck

C·H·Beck

PAPERBACK

Klug, brutal und machtbewusst: Das Haus Plantagenet herrschte rund 250 Jahre lang – von 1154 bis 1399 – über England und zeitweise über halb Frankreich. Eleonore von Aquitanien, die berühmteste Frau des Mittelalters, war gleich zweimal Königin. Richard Löwenherz zog in den heiligen Krieg gegen Sultan Saladin. Unter seinem hinterhältigen Bruder Johann Ohneland entstand die Magna Carta, die bis heute Teil der britischen Verfassung ist. Und unter Heinrich III. trat zum ersten Mal das englische Parlament zusammen. Der letzte König der Dynastie, Richard II., war die Vorlage für Shakespeares gleichnamiges Drama, ein Förderer der Künste und ein politischer Versager. Spannend wie in einem guten Film und mit souveräner Kenntnis von Quellen und Forschung lässt Dan Jones eine Dynastie lebendig werden, die wie keine andere Stoff für Sagen, Legenden und Dramen geboten hat, deren Erbe aber bis heute höchst real ist.

Dan Jones, Historiker und Journalist, wurde in Großbritannien und den USA durch historische Bestseller und Fernsehdokumentationen zur Geschichte der Frühen Neuzeit und des Mittelalters bekannt. Bei C.H.Beck erschien von ihm außerdem «Die Templer: Aufstieg und Untergang von Gottes heiligen Kriegern» (2019).

Dan Jones

Kampf der Könige

Das Haus Plantagenet
und das blutige Spiel um Englands Thron



*Aus dem Englischen
von Heike Schlatterer*

C.H.Beck

Titel der englischen Originalausgabe:
«The Plantagenets. The Kings Who Made England»

© Dan Jones 2012

Zuerst erschienen 2012 bei Harper Collins Publishers, London

Dieses Buch erschien zuerst 2020 in gebundener Form
unter dem Titel «Spiel der Könige. Das Haus Plantagenet und
der lange Kampf um Englands Thron» im Verlag C.H.Beck.

Mit 15 Farbabbildungen und
7 Karten (© Peter Palm, Berlin)

1. Auflage in C.H.Beck Paperback. 2023

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2020

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagmotive: Schwert aus England, 13. Jahrhundert, Royal
Armouries, Leeds, © Bridgeman Images; Wappen im Knauf: Detail aus
einem Porträt Richards II. von George Vertue, 1735, © Heritage

Images/The Print Collector/akg-images

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

ISBN Buch 978 3 406 79730 9

ISBN eBook (epub) 978 3 406 80188 4

ISBN eBook (PDF) 978 3 406 80189 1

www.chbeck.de

*Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel sowie versandkostenfrei
auf unserer Website www.chbeck.de.*

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere Informationen.

Für J, V und I

Denn ein vernunftbegabter Mann sollte bedenken,
dass Fortuna wankelmütig ist und sich das Rad
des Schicksals stets weiterdreht ...
Ein Fürst muss Vorsicht walten lassen und darf
niemals vergessen, dass der gnädige Schöpfer ...
leidgeprüft und geduldig ist ...
Er ist aber auch streng in seinen Strafen
und in der Rache, die er den Verstockten
und Böswilligen angedeihen lässt,
und normalerweise verhängt
er sie bereits auf Erden.

GERALD VON WALES,
EXPUGNATIO HIBERNICA
(DIE EROBERUNG IRLANDS)

Inhalt

Vorwort	13
---------------	----

ERSTER TEIL

Das Zeitalter der Katastrophen (1120–1154)

Das Weiße Schiff	25
Die Suche nach einem Erben	31
Der Untergang	35
Ehrgeiz	44
Eine skandalumwitterte Ehefrau	48
Heinrich der Eroberer	54

ZWEITER TEIL

Das Zeitalter des Reichs (1154–1204)

Geburten und Wiedergeburt	67
L'Espace Plantagenet	76
Unheiliger Krieg	82
Die Regelung der Nachfolge	95
Das Adlernest	106
Heinrichs Triumph	118
Eine Welt in Flammen	126
König Richard	136
Held des Ostens	143
Verrat	151
Ein unerwarteter Umweg	158
Die Rückkehr von Richard Löwenherz	164
Johann Ohneland ganz oben	177
Johann «Weichschwert»	182
Triumph und Katastrophe	187
Johann Ohneland auf dem Tiefpunkt	195

DRITTER TEIL

Das Zeitalter der Opposition (1204–1270)

Die Plünderung des Wracks	201
Ein grausamer Herrscher	215
Der Anfang vom Ende	225
Auf nach Bouvines	233
Die Magna Carta	240
Die Sicherung des Erbes	251
Endlich die Krone	262
Heiliges Königtum	276
Die Bestimmungen von Oxford	290
Die Schlacht von Lewes	300
Aus der Gefangenschaft nach Evesham	305
Der Leopard	312

VIERTER TEIL

Das Zeitalter des Artus (1270–1307)

Endlich König	323
Ein neuer Artus	330
Letzter Widerstand	337
Die Burgen des Königs	343
Der Preis der Eroberung	347
Die Vertreibung der Juden	351
Der vakante schottische Thron	357
Die Eroberung Schottlands	363
Die Krise spitzt sich zu	374
Rückfall	382

FÜNFTER TEIL

Das Zeitalter der Gewalt (1307–1330)

Der König und sein Bruder	389
Der im Zaum gehaltene König	399
Menschenjagd	406
Versprechen und Katastrophe	411
Neue Favoriten	419

Der Bürgerkrieg	427
Die Tyrannei des Königs	435
Mortimer, Isabella und Prinz Eduard	440
Endspiel	446
Falsche Dämmerung	456

SECHSTER TEIL

Das Zeitalter des Ruhms (1330–1360)

Ein königlicher Staatsstreich	469
Ruhmreicher König eines verarmten Reiches	474
Neue Earls, neue Feinde	483
Der Beginn des Hundertjährigen Krieges	487
Eduard in unruhigem Fahrwasser	492
Dominanz	504
Tod einer Prinzessin	515
Der Hosenbandorden	521
Jahrzehnt des Triumphs	527

SIEBTER TEIL

Das Zeitalter der Revolution (1360–1399)

Familienangelegenheiten	541
Wechselfälle des Schicksals	548
Das Gute Parlament	556
Neuer König, alte Probleme	565
England in Aufruhr	571
Die Rückkehr der Krise	580
Verrat und Trauma	590
Die Neuerfindung des Königtums	598
Richard der Rächer	605
Richard außer Rand und Band	613
Richard allein	625
Epilog	631

Anhang

Karten	645
Französische Könige, 1060 bis 1422	653
Stammtafel der Normannen in England	654
Stammtafel der Plantagenets	656
Weiterführende Literatur	658
Nachweis der Abbildungen	664
Personenregister	666

Vorwort

Wer waren die Plantagenets? Die im Buch beschriebenen Personen haben den Namen nicht geführt, mit einer einzigen Ausnahme: Gottfried, Graf von Anjou, ein gutaussehender, streitlustiger junger Mann mit roten Haaren. Der 1113 geborene Gottfried trug gern einen Zweig mit gelb blühendem Ginster am Helm und schmückte seinen Schild mit Löwen. Von der lateinischen Bezeichnung für Ginster (*planta genista*) leitet sich der Name Plantagenet ab, die schreitenden Löwen, die den Kopf dem Betrachter zuwenden, wurden zum symbolträchtigen Wappentier der englischen Könige, auf Standarten vor riesigen Armeen in die Schlacht getragen, in den kühlen schottischen Lowlands genauso wie in den staubigen Ebenen des Nahen Ostens. Darin steckt eine gewisse Ironie: Gottfried war nie in England, zeigte kaum Interesse an diesem Teil seines Reichs und starb 1151, drei Jahre bevor sein ältester Sohn die englische Krone erbte.

Dennoch hat der Name Plantagenet einen machtvollen Klang. Gottfrieds Nachfahren herrschten mehr als zwei Jahrhunderte lang als Könige über England, angefangen bei Heinrich II., der 1154 gekrönt wurde, bis zu Richard II., der 1399 von seinem Cousin Henry Bolingbroke abgesetzt wurde. Die Plantagenets waren die am längsten herrschende Königsdynastie in England, und während sie regierten, entstanden einige der grundlegenden charakteristischen Merkmale, die wir heute mit England verbinden: Die Grenzen des Reichs wurden festgelegt. Die Beziehungen zu den Nachbarn – in erster Linie zu Schottland, Wales, Frankreich und Irland, aber auch zu den Niederlanden, zum Papsttum und zu den iberischen Reichen, aus denen später Spanien hervorging – wurden etabliert. Rechtsgrundsätze und Regierungseinrichtungen, die bis heute bestehen, wurden in ihren Grundformen angelegt – einige freiwillig, andere durch Zufall oder unter Zwang. Eine reiche Mythologie nationaler Geschichtsschreibung und Legenden entstand, und auch die Verehrung zweier Hei-

liger – Eduard der Bekenner und der heilige Georg – stammt aus dieser Zeit. Die englische Sprache entwickelte sich von einem unkultivierten, ziemlich rauen lokalen Dialekt zur Sprache der Parlamentsdebatten und der poetischen Dichtung. Burgen, Paläste, Kathedralen und Denkmäler wurden errichtet, von denen viele heute noch stehen und vom Genie der Männer künden, die sie einst erdachten, erbauten und gegen Angriffe verteidigten. Helden wurden geboren, starben und wurden zu Legenden; ebenso die Übeltäter, deren Namen immer noch in den Geschichtsbüchern widerhallen. (Denn manche dieser Übeltäter trugen die Königskrone.) Einige der berühmtesten und dramatischsten Schlachten der europäischen Geschichte wurden in dieser Zeit ausgetragen, etwa die Schlacht bei Bouvines und die Schlacht von Bannockburn, die Seeschlachten von Sluis und Winchelsea, die Schlacht bei Crécy und bei Poitiers. Zwischen dem Zeitalter der Normannen, in dem Kriegskunst eine Kunst der Belagerung war, und dem aufkommenden 15. Jahrhundert, in dem offene Feldschlachten üblich waren, wurde die Militärtaktik revolutioniert; und die Engländer mit ihren tapferen Kriegerern und todbringenden berittenen Bogenschützen waren der Schrecken Europas. Gegen Ende der Plantagenet-Ära begannen die Engländer, die Kriegsführung auf offener See zu verfeinern. Die Seekriegstaktik hinkte etwas hinter der für Landkriege her, doch Mitte des 14. Jahrhunderts gab es so etwas wie eine englische Marine, die zum Schutz der Küsten und zum Angriff auf feindliche Schiffe eingesetzt werden konnte. Selbstverständlich kam es während der Herrschaft der Plantagenets auch zu Akten der Grausamkeit, des Gemetzels, der Brutalität und Dummheit. Dennoch war bis 1399, dem Jahr, in dem dieses Buch endet, aus dem kühlen und feuchten Inselreich, das Wilhelm, der Bastard aus der Normandie, im Jahr 1066 erobert hatte, ein hoch entwickeltes Reich geworden, das zu den bedeutendsten der Christenheit zählte. Die Grundlage dafür bildeten die Macht und das Ansehen der Königsfamilie.

Der Weg dahin wird in diesem Buch beschrieben. Doch das Buch soll auch unterhalten. Es bietet ein Stück erzählte Vergangenheit mit einigen der großen Ereignisse aus der Geschichte Englands in der Zeit zwischen dem Sinken des *Weißes Schiffs* 1120 und der Absetzung von Richard II. 1399. Dazu gehören der Bürgerkrieg zwischen Stephan und Mathilde; die Ermordung Thomas Becket durch die Ritter Heinrichs II.; die Revolte

der Königssöhne in den Jahren 1173 und 1174; die Kriege Richards I. gegen Saladin während des Dritten Kreuzzugs; der Krieg der Barone gegen König Johann und die Anerkennung der *Magna Carta*; die glücklosen Bemühungen Heinrichs III. in einer späteren Auseinandersetzung mit dem Adel, unter anderem mit seinem Schwager (und seiner Nemesis) Simon de Montfort; die Feldzüge Eduards I. in Wales und Schottland; die spezielle Beziehung Eduards II. zu Piers Gaveston und seine erzwungene Abdankung; der von Eduard III. provozierte Hundertjährige Krieg, in dem er zusammen mit seinem Sohn, dem Schwarzen Prinzen, kämpfte und den König von Frankreich gefangen nahm, und die anschließende Stiftung des Hosenbandordens, um die militärische Überlegenheit Englands zu feiern; die enorme Zahl der Todesopfer, die der Schwarze Tod in Europa forderte; die heroische Haltung Richards II. gegenüber Wat Tylers Rebellen während des Bauernaufstands von 1381, gefolgt von Richards Tyrannei und seinem endgültigen Sturz, als er von Bolingbroke entthront wurde. Alle diese Geschichten sind schon für sich genommen aufregend; sie sind aber auch Teil des historischen Kanons, der England nach wie vor, trotz der kulturellen Umbrüche im 21. Jahrhundert, als Nation und Volk definiert. Die Könige aus dem Haus Plantagenet erfanden nicht nur England als politische, administrative und militärische Einheit. Sie trugen auch dazu bei, unsere *Vorstellung* von England zu prägen – eine Vorstellung, der nach wie vor eine große Bedeutung zukommt.

Es ist ein dickes Buch geworden – und es hätte noch viel umfangreicher werden können. Zur leichteren Lektüre habe ich den Text in sieben Abschnitte unterteilt. Teil I, «Das Zeitalter der Katastrophen», beschreibt, in welcher schlechter Verfassung sich England gegen Ende der normannischen Herrschaft befand, die unter Wilhelm dem Eroberer begonnen hatte und sich unter der Regierung seiner beiden Söhne Wilhelm Rufus und Heinrich I. fortsetzte. Nach dem Tod Heinrichs tobte in England und in der Normandie ein brutaler und lähmender Bürgerkrieg. Zwei Erben erhoben Anspruch auf den Thron: König Stephan, der Enkel Wilhelms des Eroberers, und Heinrichs Tochter Mathilde. Es dauerte fast zwei Jahrzehnte, bis der Krieg zugunsten Mathildes entschieden war. In dieser Zeit zerfiel England praktisch in zwei Herrschaftsbereiche mit zwei Höfen und zwei konkurrierenden Regierungen. Die öffentliche Ordnung

lag darnieder, das Land wurde von Söldnern heimgesucht und verwüstet. Erst mit der Thronbesteigung von Mathildes Sohn, ihrem ältesten Kind mit Gottfried Plantagenet – ein unberechenbarer, jähzorniger, aber intelligenter Junge namens Heinrich FitzEmpress –, wurde das Reich wieder geeint und gut regiert. Heinrich FitzEmpress wurde Heinrich II., und durch eine gelungene Kombination aus Glück, ungeheurer persönlicher Energie, großem militärischem Geschick und Eigensinn konnte sich Heinrich als König etablieren und wurde Herr über ein Flickwerk von Territorien, das sich von den Grenzen Schottlands bis zu den Rändern der Pyrenäen erstreckte.

Heinrichs II. Herrschaft über seine ausgedehnten Gebiete, die sich allmählich, wenn auch nicht gezielt zu einem Reich zusammenfügten, ist Thema von Teil II, «Das Zeitalter des Reichs». Darin werden Heinrichs beeindruckende Eroberungen geschildert, das katastrophale Zerwürfnis mit seinem einstigen besten Freund, Erzbischof Thomas Becket, und die Auseinandersetzungen des Königs mit seinen aufmüpfigen Kindern und seiner außergewöhnlichen Frau, Eleonore von Aquitanien. Die Revolte der eigenen Kinder stellte nach Ansicht einiger Zeitgenossen die göttliche Strafe für Beckets Tod dar. «Das Zeitalter des Reichs» betrachtet auch Heinrichs revolutionäre Reformen des englischen Rechts, der Justiz und Verwaltung – Reformen, die England Rechtsverfahren und Regierungsprinzipien gaben, die Jahrhunderte überdauerten.

Trotz der Leistungen und Eroberungen während seiner Herrschaft ist Heinrich II. einer der weniger bekannten Könige aus dem Haus Plantagenet. Ganz anders dagegen sein dritter Sohn Richard I., auch Richard Löwenherz genannt, der das Plantagenet-Reich 1189 erbte, als in Europa eine enorme Kreuzzugsbegeisterung herrschte. Richard – der dafür, dass er schon wenige Jahrzehnte nach seinem Tod Heldenstatus erlangte, überraschend wenig Zeit in England verbrachte – widmete sein Leben der Verteidigung und Erweiterung der Macht des Hauses Plantagenet. Seine Eroberungen führten ihn im Dritten Kreuzzug bis nach Sizilien, Zypern und ins Königreich Jerusalem, bevor er, nach einer kostspieligen unfreiwilligen Zwischenstation in Deutschland, nach England zurückkehrte, um sein Erbe gegen den französischen König Philipp II. «Augustus» zu verteidigen. «Das Zeitalter des Reichs» endet im Jahr 1204, als Richards Bruder König

Johann eine demütigende Niederlage gegen Philipp erlitt, die Normandie verlor und Schande über das militärische Vermächtnis der Familie brachte. Die Regierungsentscheidungen unter Johann sollten das Verhältnis zwischen England und Frankreich fast hundertfünfzig Jahre lang prägen.

Die Auswirkungen von Johanns militärischem Versagen werden in Teil III betrachtet, «Das Zeitalter der Opposition». Nach dem Verlust der Normandie waren die Könige von England gezwungen, sich dauerhaft in England niederzulassen, wodurch Johann schon bald in Konflikt mit seinen Baronen, Kirchenleuten und keltischen Nachbarn geriet. «Das Zeitalter der Opposition» beginnt mit den dunklen Tagen von Johanns Regierung, in denen die militärischen Erfolge über Wales, Schottland und Irland von der außerordentlichen Grausamkeit des unfähigen Königs überschattet wurden. Wie Johann das komplizierte Regierungssystem nutzte und ausnutzte, das ihm sein Vater Heinrich II. hinterlassen hatte, provozierte eine der größten Verfassungskrisen der englischen Geschichte. 1215 brach ein langer Bürgerkrieg aus, dem die Frage zugrunde lag: Wie kann ein Reich einen tyrannischen König disziplinieren? Eine Frage, die auch mit einem gescheiterten Friedensvertrag namens *Magna Carta* nicht zu beantworten war. Doch diese brachte einige wichtige Prinzipien und Richtlinien der englischen Regierung zum Ausdruck und wurde zur einenden Grundlage, auf die spätere Gegner der Krone ihre Kritik stützten, während der Herrschaft von Johanns Sohn Heinrich III. und zu Beginn der Regierung seines Enkels Eduard I. Es war stets die *Magna Carta*, auf die sich für das restliche 13. Jahrhundert alle Gegner der Krone in Krisenzeiten beriefen. Anführer der Gegner war ein Mann namens Simon de Montfort. Die Kriege Heinrichs III. und Eduards gegen de Montfort brachten «Das Zeitalter der Opposition» schließlich zu einem Ende.

Teil IV beginnt im Jahr 1260 gegen Ende einer langen Periode eines immer wieder aufflackernden Bürgerkriegs zwischen den Königen der Plantagenets und ihren Baronen. Königlicher Held dieser Zeit war Eduard I., ein groß gewachsener und erbarmungsloser Mann, von dem man sagte, er könne so wütend werden, dass er einen Mann im wahrsten Sinne des Wortes zu Tode erschreckt habe. Unter Eduards kriegerischer Führung mussten die Engländer schließlich aufhören, sich gegenseitig zu bekämpfen, und sich ihren Nachbarn zuwenden: Schottland und Wales. Die

brutalen Bemühungen Eduards I., nicht nur über England, sondern über ganz Britannien zu herrschen, sind Thema von «Das Zeitalter des Artus». Mit der Herausbildung eines neuen Mythos für das englische Königtum wuchs die Beliebtheit der Artussagen, und eine regelrechte Jagd nach Reliquien setzte ein. Eduard präsentierte sich als Erbe von Artus (ursprünglich ein legendärer walisischer König), der die Britischen Inseln einen und ein neues Zeitalter königlicher Herrschaft einläuten wollte. Trotz des immer wieder aufflackernden Widerstands seiner Barone, die über das noch junge politische Organ des Parlaments eine politische Opposition zu organisieren begannen, kam Eduard seinen Zielen relativ nahe. Der Einfluss seiner Politik auf Englands Beziehungen zu Schottland und Wales ist auch heute noch zu erkennen.

Eduard I. zählt zweifellos zu den großen Königen der Plantagenets, auch wenn er persönlich nicht unbedingt sympathisch war. Sein Sohn Eduard II. hingegen war in jeder Hinsicht der Schlimmste von allen. Teil V, «Das Zeitalter der Gewalt», erzählt die traurige Geschichte eines Königs, der die grundlegenden Aufgaben des Königtums nicht verstand und dessen Herrschaft von einem erschreckenden außenpolitischen Versagen gekennzeichnet war. Sie mündete in der kompletten Isolierung der politischen Klasse und einem mörderischen Bürgerkrieg. Eduards katastrophale Beziehungen zu seinen Günstlingen Piers Gaveston und Hugh le Despenser dem Jüngeren hatten verheerende Folgen für die englische Politik, ähnlich wie das brutale Gebaren seines Cousins Thomas of Lancaster, der kompromisslos Krieg gegen den König führte, bis er schließlich 1322 hingerichtet wurde. Durch Lancasters Fehde und Eduards Unzulänglichkeiten sank das Ansehen des Königtums derart, dass Eduard II. schließlich von seinen eigenen Untertanen abgesetzt wurde. Die englische Geschichte in den Jahren 1307 bis 1330 trieft von Blut. Teil V versucht zu erklären, wie es dazu kam – und wie «Das Zeitalter der Gewalt» schließlich ein Ende fand.

Der bedeutendste aller Plantagenet-Könige war Eduard III. Eduard erbte den Thron als jugendlicher Marionettenkönig, gelenkt von seiner Mutter, Isabella von Frankreich, und ihrem Liebhaber Roger Mortimer, die für die Absetzung Eduards II. verantwortlich waren. Doch er konnte ihren Einfluss bald abschütteln. Die darauffolgenden glanzvollen drei

Jahrzehnte seiner Regierung werden in Teil VI, «Das Zeitalter des Ruhms», beschrieben. In diesen Jahren expandierten die Plantagenets in jeder Hinsicht. Dank der Feldherrentalente Eduards, seines Sohnes, des Schwarzen Prinzen, und seines Cousins Henry Grosmont konnte England in der Eröffnungsphase des Hundertjährigen Krieges Frankreich und Schottland (und einigen anderen Feinden, darunter Kastilien) mehrere vernichtende Niederlagen zufügen. Siege zu Land bei Halidon Hill (1333), Crécy (1346), Calais (1347), Poitiers (1356) und Najéra (1367) begründeten den Ruf der englischen Truppen – die auf den tödlichen Langbogen setzten – als erfolgreichste Kriegsmaschinerie in Europa. Die Erfolge in den Seeschlachten bei Sluis (1340) und Winchelsea (1350) gaben ihnen zusätzliches Selbstvertrauen auf dem unsicheren Kriegsschauplatz zu Wasser. Eduard und seine Söhne stellten nicht nur die militärische Macht der englischen Könige wieder her, sondern förderten gezielt einen nationalen Mythos, der die Artussage mit einer neuen Verehrung des heiligen Georg und der Wiederbelebung ritterlicher Tugenden durch den Hosenbandorden verknüpfte. Damit schufen sie eine Kultur, die die Angehörigen des englischen Adels bei gemeinsamen Kriegszügen miteinander verband. 1360 hatte die Herrschaft der Plantagenets ihren Höhepunkt erreicht. Die politische Harmonie im eigenen Land wurde durch die Dominanz außerhalb des Landes ergänzt. Eine neue Glanzzeit schien sich anzubahnen.

Doch dann schwand die englische Vormachtstellung genauso plötzlich, wie sie gekommen war. Teil VII zeichnet nach, wie schnell sich das Rad des Schicksals – eine beliebte mittelalterliche Metapher für die Wechselfälle des Lebens – drehen kann. Ab 1360 begann Eduards Herrschaft zu zerfallen, und mit der Thronbesteigung seines Enkels Richard II. im Jahr 1377 bahnte sich eine Krise der Herrschaft an. Richard hatte viele gravierende Probleme geerbt. Der Schwarze Tod, der ab Mitte des 14. Jahrhunderts mit einer Pestwelle nach der anderen die Bevölkerung Europas dezimierte, stellte die wirtschaftliche Ordnung Englands auf den Kopf. Zwistigkeiten unter den Söhnen des betagten Königs sorgten für eine uneinheitliche Außenpolitik, während Frankreich unter Karl V. und Karl VI. wieder aufblühte und begann, England erneut Richtung Ärmelkanal zurückzudrängen. Richard II. mag schlechte Karten gehabt haben, doch er ging auch fahrlässig mit seinem Erbe um. Das Königtum der Plantagenets

und der königliche Hof lieferten zwar ein glanzvolles Spektakel und ließen die Kunst aufblühen; unter anderem machten sich in jener Zeit die ersten großen mittelalterlichen Autoren – Geoffrey Chaucer, John Gower und William Langland – ans Werk. Aber Richard war ein misstrauischer, gieriger, gewalttätiger und gehässiger König, der einige der größten Männer in seinem Reich vor den Kopf stieß. 1399 hatte das Reich genug von ihm, und er wurde von seinem Cousin Henry Bolingbroke abgesetzt.

An dieser Stelle endet auch das Buch. Theoretisch könnte man es noch weiter fortsetzen. Direkte Nachkommen Eduards III. regierten England bis 1485, als Heinrich Tudor Richard III. in der Schlacht von Bosworth besiegte und dadurch den Thron besteigen konnte. Tatsächlich kam der Name «Plantagenet» für die Königsdynastie erst während der Rosenkriege in Gebrauch, als die Unterlagen des englischen Parlaments, die sogenannten Parliament Rolls, einen «Richard Plantagenet» aufführten, «gemeinhin Duc of York genannt», der sein Recht auf den Königsthron geltend mache. In der Folge verliehen Eduard IV. und Richard III. den Beinamen einigen ihrer illegitimen Kinder – eine Referenz an die königliche Abstammung außerhalb des Familienstammbaums; die Verwendung des Namens verwies auf eine Verbindung zu einer alten und legendären königlichen Blutlinie, die in eine Zeit fast jenseits der menschlichen Vorstellung zurückreichte.

Für mich liegt die Zeit der Plantagenets in England jedoch zwischen den Jahren 1254 und 1400, und zwar aus den folgenden drei Gründen:

Erstens war dies die einzige Phase im englischen Mittelalter, in der die Krone relativ reibungslos von einer Generation an die nächste übergeben wurde, ohne gravierende Erbfolgekonflikte oder Kriege um die dynastische Legitimation. Abgesehen von Arthur von Bretagne und Prinz Ludwig von Frankreich, die zu Beginn und gegen Ende von König Johanns harter Regierung berechnete, aber letztlich hoffnungslose Ansprüche erhoben, gab es während der Plantagenet-Jahre keine rivalisierenden Anwärter auf die englische Krone. Das lässt sich weder für die normannische Herrschaft sagen, die mit König Stephan endete, noch für das Jahrhundert nach der Absetzung Richards II., als die Dynastie der Plantagenets in die beiden Seitenlinien jüngerer Söhne zerfiel, die Familien Lancaster und York.

Zweitens habe ich mich für den Zeitraum von 1254 bis 1399 einfach

deshalb entschieden, weil er für mich eine der aufregendsten und spannendsten Phasen in der Geschichte des Mittelalters darstellt, in der sich einige der größten Ereignisse in der Geschichte unseres Landes zutragen. Und drittens habe ich mein Buch aus praktischen Überlegungen auf diesen Zeitraum begrenzt. So gern ich die Geschichte der Plantagenets bis zum grauisigen Ende der Dynastie unter Heinrich Tudor weitererzählt hätte – in einem Buch, das leicht genug ist, um es auch im Bett zu lesen, wäre dies einfach nicht möglich gewesen. Eines Tages wird ein zweiter Band die Geschichte zum Abschluss bringen.

Es war mir eine Freude, dieses Buch zu schreiben. Ich hoffe, es ist auch eine Freude, es zu lesen. Bei meiner Arbeit haben mich viele Menschen unterstützt. Ohne meine unvergleichliche Agentin Georgina Capel wäre das alles nicht möglich gewesen. Außerdem möchte ich Dr. Helen Castor für ihre außergewöhnlich großzügige, weise und ermutigende Art danken, in der sie fast jeden Aspekt des Buches ausführlich mit mir diskutierte. Ben Wilson und Dr. Sam Willis halfen mir bei allen Fragen in Zusammenhang mit Schiffen und Seeschlachten. Richard Partington lieferte nützliche Hinweise zu Eduard III. Walter Donohue, Paul Wilson und Toby Wiseman kommentierten das Manuskript in seinen verschiedenen Phasen. Alle Fehler gehen natürlich auf mein Konto. Meine Lektorin bei Harper Press, Arabella Pike, war so geduldig wie immer und spornte mich mit ihren Beobachtungen und Bemerkungen zum Text an. Ihr Team, darunter Kerry Enzor, Sophie Ezra, Steve Cox und Caroline Hotblack, war ebenfalls sehr hilfsbereit und tolerant. Die Mitarbeiter der British Library, der London Library, den National Archives, den London Metropolitan Archives und der Guildhall Library waren außergewöhnlich freundlich, ebenso die Aufsichten, Führer und Mitarbeiter in den unzähligen Burgen, Kathedralen und auf den Schlachtfeldern, die ich bei der Recherche für meine Reise durch drei Jahrhunderte europäischer Geschichte besuchte.

Vor allem möchte ich jedoch Jo, Violet und Ivy Jones danken, die sich mit meiner unaufhörlichen Schreibung abfinden mussten, es ist daher völlig klar, dass ich ihnen auch dieses Buch widme.

ERSTER TEIL

Das Zeitalter der Katastrophen

1120–1154



Es war, als ob Christus
und seine Heiligen
geschlafen hätten.

Angelsächsische Chronik

Das Weiße Schiff

Der Prinz war betrunken. Genauso wie die Besatzung und die Passagiere des Schiffs, auf dem er sich befand. Am 25. November 1120 amüsierten sich fast zweihundert junge und schöne Abkömmlinge der führenden Familien Englands und der Normandie an Bord eines prächtigen, weiß gestrichenen Langschiffs. Das Schiff hatte ein wohlhabender Kaufmann für die Fahrt von der Normandie nach England zur Verfügung gestellt. Nun hob und senkte es sich auf dem Wasser, begleitet vom Gelächter der Feiernden im Hafen von Barfleur. Eine über hundert Kilometer lange Überfahrt auf der im Spätherbst unruhigen See des Ärmelkanals lag vor ihnen. Dennoch wurde das am Rand der geschäftigen Hafenstadt vertäute Schiff mit zahlreichen Weinfässern beladen, und Passagiere wie Besatzung wurden ausgelassen zum Trinken ermuntert.

Der Prinz war Wilhelm Aetheling. Er war der einzige eheliche Sohn Heinrichs I., König von England und Herzog der Normandie, und dessen Frau Matilda von Schottland, einer gebildeten, fähigen Königin, die von den angelsächsischen Königen von Wessex abstammte, die England vor der Eroberung durch die Normannen regiert hatten. Wilhelm war nach seinem Großvater benannt, nach Wilhelm dem Eroberer. Sein Beinamen «Aetheling» war ein traditioneller angelsächsischer Titel für den Thronerben. Wilhelm war ein privilegierter, geselliger junger Mann, dem man seine königliche Abstammung mütterlicher- und väterlicherseits anmerkte. Vermutlich entsprach er voll und ganz dem uralten Klischee vom vergötterten und verwöhnten ältesten Sohn. Ein normannischer Chronist berichtet, Wilhelm sei «in goldbestickte seidene Gewänder» gekleidet gewesen, «umgeben von einer Schar Bediensteter und Wachen», und habe «ein beinahe himmlisches Strahlen» an sich gehabt; ein junger Mann, dem von allen Seiten «außerordentliche Verehrung» entgegengebracht worden sei, weshalb er zu «übermäßiger Arroganz» geneigt habe.

Wilhelm war umringt von zahlreichen jungen Adligen, darunter sein

Halbbruder Richard von Lincoln und seine Halbschwester Matilda, Gräfin von Le Perche. Beide waren illegitime Nachkommen Heinrichs und gehörten zu einer ganzen Schar von insgesamt vierundzwanzig Kindern, die der bemerkenswert virile König gezeugt hatte. Außerdem waren mit von der Partie: Wilhelms Cousin Stephan von Blois, der ebenfalls ein Enkel Wilhelms des Eroberers war; Richard, der sechszwanzig Jahre alte Earl of Chester, und seine Frau Maud; Geoffrey Ridel, ein englischer Richter; Othver, der Tutor des Prinzen, und mehrere andere Cousins, Freunde und königliche Amtsträger. Zusammen bildeten sie eine goldene Generation anglonormannischer Adliger, die zu Recht in großem Stil reisten.

Der Eigner des *Weißes Schiffs* war Thomas Fitzstephen. Sein Großvater Airard hatte ein Langschiff zur Invasionsflotte des Eroberers beigesteuert; Fitzstephen dachte wohl, die Beförderung zukünftiger Könige nach England liege in der Familie. Er hatte beim König um die Ehre gebeten, die königliche Gesellschaft sicher von Barfleur zur englischen Südküste zu bringen. Heinrich hatte ihn mit der Überfahrt des Prinzen und dessen Begleitung beauftragt, doch mit der ehrenvollen Aufgabe war auch eine Warnung verbunden: «Ich vertraue euch meine Söhne Wilhelm und Richard an, die ich liebe wie mein eigenes Leben.»

Wilhelm war in der Tat eine kostbare Fracht. Mit seinen siebzehn Jahren war er bereits ein begüterter und erfolgreicher junger Mann. Er war 1119 mit Matilda verheiratet worden, der Tochter Fulkos V., des Grafen von Anjou und zukünftigen Königs von Jerusalem. Die Verbindung sollte die seit Generationen bestehenden Feindseligkeiten zwischen den Normannen und Angevinen (so wurden die Bewohner der Grafschaft Anjou genannt) beenden. Nach der Hochzeit hatte Wilhelm seinen Vater Heinrich ein Jahr lang durch die Normandie begleitet und die Kunst des Regierens erlernt. Unter anderem war er mit dabei gewesen, als Heinrich mit Ludwig VI., genannt «der Dicke», dem politisch gewieften König von Frankreich – in den Quellen aufgrund seiner Leibesfülle mit einem Schwein verglichen –, einen Friedensvertrag ausgehandelt hatte, den der Chronist William von Malmesbury als «brillant und sorgfältig abgestimmt» beschrieb. Wilhelm sollte in der hohen Kunst der königlichen Herrschaft unterrichtet werden. Offenbar mit Erfolg, denn in offiziellen Dokumenten

wurde er als *rex designatus* bezeichnet, als designierter König, was darauf schließen lässt, dass er in die Position des Nebenkönigs an der Seite seines Vaters aufgestiegen war.

Der Höhepunkt in Wilhelms jungem Leben hatte sich nur wenige Wochen vor dem Ablegen des *Weißes Schiffs* ereignet. Wilhelm hatte vor dem korpulenten Ludwig gekniet und ihm die Treue als neuer Herzog der Normandie geschworen. Diese semisakrale Zeremonie besiegelte, dass Heinrich das Herzogtum an seinen Sohn übergeben hatte. Wilhelm wurde damit als eine der führenden Figuren Europas anerkannt. Zudem markierte die Zeremonie in gewisser Weise den Übergang vom Jugendlichen zum Mann.

Eine Ehefrau, ein Herzogtum und der unaufhaltsame Aufstieg zum König: Wilhelm hatte allen Grund zu feiern – und das tat er auch. Als das schwache Licht des Novembernachmittags einer klaren, kalten Nacht wich, blieb das *Weisse Schiff* im Hafen von Barfleur vertäut, und der Wein floss reichlich.

Es war ein stattliches Schiff – mit Platz für mehrere Hundert Passagiere, einer Besatzung von fünfzig Mann und einem großen Frachtraum. Das war wohl durchaus beachtlich, der normannische Chronist Ordericus Vitalis bezeichnete es als «hervorragend ausgerüstet und bereit für den königlichen Dienst». Das *Weisse Schiff* war lang und tiefgängig, hatte erhöhte Aufbauten und war mit Schnitzereien an Bug und Heck verziert, es besaß einen hohen Mast in der Mitte, ein rechteckiges Segel und Öffnungen in der Bordwand für die Ruder auf beiden Seiten. Das Steuerruder befand sich nicht in der Mitte des Hecks, sondern seitlich; der Kapitän musste sich daher sehr gut mit den örtlichen Gegebenheiten auskennen und zur Hafenseite hin blind navigieren.

Ein günstiger Wind wehte aus südlicher Richtung und versprach eine schnelle Überfahrt. Die Besatzung und die Passagiere auf Wilhelms Schiff verabschiedeten am Abend das Schiff des Königs. Eigentlich sollten sie ihm folgen, doch das Zechgelage an Bord war so unterhaltsam, dass das *Weisse Schiff* noch lange nach Einbruch der Dunkelheit im Hafen blieb. Als Priester eintrafen und das Schiff mit Weihwasser segnen wollten, wurden sie unter Johlen und Gelächter weggeschickt.

Im Laufe des Abends wurde immer ausgelassener gefeiert und auch

geprahlt. Das *Weißes Schiff* hatte kaum Fracht und verfügte über fünfzig Ruderer. Der angetrunkene Kapitän behauptete, sein Schiff sei mit geblähtem Segel und kräftigem Rudereinsatz so schnell, dass es den Vorsprung von König Heinrichs Schiff leicht aufholen könne und England noch vor dem König erreichen werde.

An Bord machten sich nun einige Passagiere Gedanken, dass eine Überfahrt bei hoher Geschwindigkeit mit einer betrunkenen Besatzung nicht unbedingt die sicherste Art war, den Ärmelkanal zu überqueren. Aethelings Cousin Stephan von Blois erklärte, er habe eine Magenverstimmung, ging von Bord und suchte sich ein anderes Schiff, das ihn nach Hause bringen sollte. Einige andere schlossen sich ihm an, beunruhigt über das ausgelassene und eigensinnige Verhalten der königlichen Gesellschaft und der Besatzung. Doch allen Bedenken zum Trotz rüsteten die betrunkenen Seeleute das Schiff für die Abfahrt.

Gegen Mitternacht lichtete das *Weißes Schiff* in einer klaren Neumondnacht die Anker und nahm Kurs auf England. Es flog «geschwinder als ein geflügelter Pfeil und sauste über die gekräuselte Oberfläche der Tiefe», schrieb William von Malmesbury. Doch das Schiff kam nicht sehr weit. Tatsächlich kam es nicht einmal über den Hafen von Barfleur hinaus.

Ob es nun an der ausgelassenen Feier an Bord lag, an einem simplen Navigationsfehler oder am Zorn des Allmächtigen, weil man sein Weihwasser zurückgewiesen hatte, jedenfalls rammte das *Weißes Schiff* nur wenige Minuten nach dem Ablegen einen scharfen Felsen, bekannt als Quillebeuf, der am Ausgang des Hafens aus dem Wasser ragt und dort auch heute noch zu sehen ist. Die Kollision riss ein fatales Loch in den hölzernen Bug. Zersplitterte Planken wurden ins Meer geschleudert. Eiskaltes Wasser drang ins Schiff.

An Bord hatten alle nur einen Gedanken: Wilhelm zu retten. Während die Besatzung versuchte, das eindringende Wasser aus dem Schiff zu schöpfen, wurde ein Rettungsboot zu Wasser gelassen. Aetheling stieg zusammen mit einigen Begleitern und Ruderern ins Boot, das ihn ans rettende Ufer von Barfleur bringen sollte.

Schreckliche Szenen müssen sich abgespielt haben: Das Gebrüll der betrunkenen Besatzung, die sich mühte, das havarierte Schiff zu retten, die Schreie der Passagiere, die durch die Wucht des Aufpralls ins Meer ge-

schleudert worden waren. Die prächtigen Gewänder der adligen Männer und Frauen saugten sich schnell mit Wasser voll und wurden schwer, es war unmöglich, das rettende Ufer zu erreichen oder sich auch nur über Wasser zu halten. Über den Wellen hallten die Schreie der Ertrinkenden.

Als das kleine Rettungsboot den Hafen ansteuerte, hörte Wilhelm unter den panischen Rufen die Stimme seiner älteren Halbschwester Matilda heraus. Sie schrie um ihr Leben – im sicheren Wissen, in der Kälte und Dunkelheit zu ertrinken. Das war mehr, als Aetheling ertragen konnte. Er befahl den Männern im Boot, umzukehren und Matilda zu retten.

Eine fatale Entscheidung. Die Gräfin war nicht die Einzige, die ums Überleben kämpfte. Auch andere, die im eiskalten Wasser paddelten, sahen das Rettungsboot und versuchten, an Bord zu klettern und sich in Sicherheit zu bringen, was aber nur bewirkte, dass auch das Rettungsboot kenterte und sank. Matilda wurde nicht gerettet, und auch Wilhelm Aetheling ertrank, der Herzog der Normandie und designierte König von England. Der Chronist Heinrich von Huntingdon schrieb dazu: «Anstatt eine goldene Krone zu tragen, wurde sein Kopf von den Felsen des Meeres zertrümmert.»

Nur ein Einziger überlebte den Untergang des *Weißes Schiffs*, ein Metzger aus Rouen, der in Barfleur an Bord gegangen war, um ausstehende Schulden einzutreiben, und von den Feiernden einfach mitgenommen wurde. Als das Schiff sank, wickelte er sich zum Schutz gegen die Kälte in Widderfelle und klammerte sich die ganze Nacht lang an ein Wrackteil. Am Morgen wankte er klatschnass ans Ufer und erzählte seine Geschichte. Später wurden mit der Flut einige Leichen ans Ufer gespült, doch die meisten wurden nie gefunden.

Es dauerte eine Weile, bis die Nachricht vom Untergang des Schiffes nach England gelangte. Heinrichs Schiff, bemannt mit einer nüchternen Besatzung und umsichtig gesteuert von einem aufmerksamen Kapitän, erreichte unbeschadet die englische Küste, wo sich der König und sein Haushalt den Vorbereitungen auf Weihnachten widmeten. Als die schreckliche Nachricht aus Barfleur bekannt wurde, herrschte am Königshof blankes Entsetzen. Heinrich wurde zunächst in Unkenntnis gelassen. Adlige wie Amtsträger fragten sich bestürzt, wer dem König sagen sollte,

dass drei seiner Kinder, darunter sein geliebter Erbe, «den Ungeheuern der Tiefe zum Fraße dienten», wie es William von Malmesbury formulierte.

Schließlich wurde ein kleiner Junge zu Heinrich geschickt, um die Nachricht zu überbringen. Er warf sich dem König zu Füßen und berichtete weinend von der Tragödie. Laut Ordericus Vitalis sank Heinrich I. «zu Boden, überwältigt von Kummer». Es heißt, er habe nie wieder gelächelt.

Der Untergang des *Weißes Schiffs* löschte eine ganze Generation der anglonormannischen Elite nahezu komplett aus. Der Tod von Wilhelm Aetheling – und das glückliche Überleben seines Cousins Stephan von Blois – sollte die gesamte Politik des westlichen Europa drei Jahrzehnte lang durcheinanderwirbeln.

Der Verlust seines Erben war nicht nur eine persönliche Tragödie für Heinrich I. Wilhelms Tod bedeutete für die normannische Dynastie eine politische Katastrophe. Oder wie Heinrich von Huntingdon schrieb: Wilhelms «sichere Aussicht auf den künftigen Königsthron war von größerer Bedeutung als das aktuelle Königtum seines Vaters». Durch Wilhelms Heirat war der Friede zwischen der Normandie und Anjou gewährleistet. Mit Wilhelms Huldigung von Ludwig VI. befand sich das gesamte anglonormannische Reich im Frieden mit Frankreich. Sämtliche Pläne und Bemühungen Heinrichs zur Sicherung seiner Länder und seines Vermächtnisses hatten auf dem Überleben seines Sohnes gegründet.

Ohne ihn war alles vergebens.

Die Suche nach einem Erben

Heinrich I. war ein «Mann, gegen den niemand obsiegen konnte, mit Ausnahme von Gott persönlich». So steht es in den sogenannten *Brut*-Chroniken. Tatsächlich war Heinrichs Herrschaft in fast jeder Hinsicht ein Erfolg. Der vierte Sohn Wilhelms des Eroberers konnte am Ende seines Lebens auf eine außergewöhnlich lange, friedliche Regierungszeit von fünfunddreißig Jahren zurückblicken, in der sein Reich prosperierte und die Autorität des englischen Königs einen neuen Stellenwert erreichte. Nach dem Tod seines Vaters 1087 waren England und die Normandie zwischen seinen älteren Brüdern aufgeteilt worden; Heinrich führte beide Herrschaftsgebiete wieder zusammen. Nachdem er sich im Jahr 1100 der Krone bemächtigt hatte, besiegte er 1106 seinen älteren Bruder Robert Kurzhose in der Schlacht bei Tinchebrai und errang damit die Kontrolle über die Normandie. Robert blieb fast drei Jahrzehnte lang Heinrichs Gefangener, bis er 1134 in der Burg von Cardiff starb. Heinrich förderte die Herausbildung einer anglonormannischen Aristokratie, deren Kultur und Landbesitz sich zu beiden Seiten des Ärmelkanals erstreckten. Mit der Heirat Matildas, die von den Königen von Wessex abstammte, sorgte er dafür, dass die normannische und die angelsächsische Blutlinie zusammenkamen, und trug so dazu bei, dass die Wunden, die durch Wilhelms Eroberung entstanden waren, wieder heilen konnten.

Heinrich war ein großer Gesetzgeber und Verwalter. Er schuf ein ausgeklügeltes Regierungssystem, das eine deutliche Verbesserung zu dem seines Vaters Wilhelm oder seines Bruders Wilhelm Rufus darstellte. Er gewährte den englischen Baronen eine *Charter of Liberties* (Carta der Freiheiten), die die Gesetze von König Eduard dem Bekenner wiederherstellte, die Rechte der Barone garantierte und die königliche Macht in einigen Bereichen einschränkte. Er entsandte königliche Richter in die englischen Grafschaften, wo sie umherreisten und Verbrechen, Gesetzesverstöße und Korruption ahndeten und so die Rolle der Krone innerhalb

der lokalen Verwaltung stärkten. Er reformierte die königlichen Finanzen und setzte ein Schatzamt ein, das zweimal im Jahr Abrechnungen erstellte und die Buchhaltungssysteme Englands und der Normandie unter einem Schatzmeister vereinte. Darüber hinaus stärkte er die Position der Normandie auf dem Festland. Insgesamt betrachtet bot Heinrichs Regierung eines der effizientesten Verwaltungssysteme in Europa seit römischer Zeit. «In jener Zeit», heißt es in der *Angelsächsischen Chronik*, «wagte niemand, einem anderen Unrecht zu tun, er schuf Frieden für Mensch und Tier.»

Doch trotz dieser großen Leistungen versagte König Heinrich I. in einem entscheidenden Punkt. Er versäumte es, seine Nachfolge zu sichern.

Nachdem Wilhelm Aetheling beim Untergang des *Weißes Schiffs* umgekommen war, mühte sich Heinrich I., einen weiteren legitimen Sohn zu zeugen, dem er sein Land und seine Titel vermachen konnte. Königin Matilda war 1118 gestorben, daher heiratete Heinrich 1121 ein attraktives junges Mädchen, Adelheid von Löwen. Doch obwohl Heinrich zweiundzwanzig illegitime Kinder gezeugt hatte, gelang es ihm nicht, seine neue Frau zu schwängern.

Damit blieb Heinrich nur eine einzige, verzweifelte Option. Weil er seine illegitimen Söhne (etwa seinen fähigen Ältesten, Robert von Gloucester) nicht zum Nachfolger aufbauen konnte, entschied er, sein einziges anderes legitimes Kind zur Erbin zu ernennen: Kaiserin Mathilde.

Als ihr jüngerer Bruder erkrankte, war Mathilde achtzehn Jahre alt. Sie lebte seit einem Jahrzehnt in Deutschland, wohin sie mit acht Jahren gereist war, um Heinrich V. zu heiraten, den deutschen König und Kaiser des Heiligen Römischen Reichs. Sie war in den prachtvollen Städten und Palästen Mitteleuropas aufgewachsen und hatte die Höhen politischer Macht kennengelernt. Der Einfluss des Kaisers reichte vom deutschen Reich bis in die Toskana. Da ihr Ehemann ständig in seinem ausgedehnten Herrschaftsgebiet unterwegs war, fungierte Mathilde in seiner Abwesenheit als seine Regentin. Zweimal hatte sie die Kaiserinnenkrone bei wichtigen Zeremonien in Rom getragen, und als eine der bedeutendsten Frauen in Europa pflegte sie Umgang mit den berühmtesten und einflussreichsten Personen ihrer Zeit.

Doch 1125 wurde Mathilde Witwe. Sie hatte mit dem Kaiser keine Kinder, daher war ihre politische Aufgabe in Deutschland beendet. Hein-

rich I. hatte in England jedoch eine neue Rolle für sie. Sie kehrte mit dem Titel Kaiserin und einer von ihr sehr geschätzten kostbaren Reliquie in ihre alte Heimat zurück: der konservierten Hand des Apostels Jakobus, einem Andenken aus der Kaiserkapelle. Kaum war sie wieder in England, stand sie im Zentrum des politischen Geschehens. Als an Weihnachten 1126 Hof gehalten wurde, saß Mathilde neben ihrem Vater, während die anglonormannischen Barone ihr als Erbin des Königreichs und des Herzogtums die Treue schworen.

Dass es sich dabei um eine außergewöhnliche Maßnahme handelte, war Heinrich und seinen Baronen bewusst. Beispiele für weibliche Herrscherinnen im 12. Jahrhundert gab es kaum. Ein König verlangte viel von seinen Untertanen, wenn er ihre Einwilligung einforderte, sich später von seiner Tochter regieren zu lassen. Doch Heinrich blieb kaum eine andere Wahl.

Mathilde brauchte nun eindeutig einen neuen Ehemann, der ihren Anspruch auf die Thronnachfolge untermauerte. Wie schon bei Wilhelm Aetheling suchte Heinrich eine Allianz mit den Grafen von Anjou. Er wandte sich an Fulko V. und handelte eine Ehe zwischen Mathilde und Fulkos ältestem Sohn Gottfried aus. Am 17. Juni 1128 wurde das Paar in der normannisch-angevinischen Grenzstadt Le Mans getraut. Kaiserin Mathilde war sechsundzwanzig Jahre alt. Ihr Bräutigam war fünfzehn. Der Chronist Jean de Marmoutier berichtet, die Hochzeit sei «drei Wochen lang ohne Pause» gefeiert worden, «und als sie zu Ende war, ging niemand ohne ein Geschenk».

An seinem Hochzeitstag war Gottfried ein hochgewachsener, anmaßender Jugendlicher mit roten Haaren, einer scheinbar unerschöpflichen natürlichen Energie und der Neigung zur Selbstdarstellung. Seine helle Haut und sein gutes Aussehen brachten ihm den Beinamen *Le Bel* ein. Außerdem wird berichtet, dass er gern einen Zweig gelbblühenden Ginsters (lateinisch *planta genista*) im Haar trug, was ihm einen weiteren Spitznamen eintrug: Gottfried Plantagenet. Jean de Marmoutier beschrieb ihn später als «bewundernswert und freundlich ... ein Meister des Disputs ... [und] außerordentlich geschickt im Umgang mit Waffen». Eine Woche vor der Hochzeit mit Mathilde hatte Heinrich I. seinen angehenden Schwiegersohn in Rouen zum Ritter erhoben, Gottfried war dabei in Leinen und Purpur gekleidet und trug ein doppelt gewirktes Kettenhemd und goldene Sporen,

einen Schild mit goldenen Löwen und ein Schwert, das angeblich der sagenhafte Wieland der Schmied geschaffen hatte. Sobald die Ehe geschlossen war, wurde Gottfried auch Graf von Anjou, weil Fulko V. den Titel ablegte und ins Heilige Land aufbrach, wo er König von Jerusalem wurde.

Trotz all dem war Mathilde nicht besonders begeistert. Gottfried war nicht nur elf Jahre jünger als sie, er entstammte auch noch dem verhassten Haus Anjou. Die Normannen betrachteten die Angevinen als Barbaren, die Priester ermordeten, Kirchen entweihten und abstoßende Tischmanieren hatten. Es ging die Legende, dass sie von Satans Tochter Melusine abstammten, die in grauer Vorzeit einen angevinischen Grafen geheiratet hatte. Als sie gezwungen wurde, zur Messe zu gehen, hatte sie sich als Teufelin entpuppt, war durchs Kirchenfenster geflogen und für immer verschwunden, doch ihr Blut pulsierte noch immer in den Adern ihrer Nachkommen.

Die Legende mochte aus uralter Zeit stammen, doch es gab auch neuere Hinweise auf ein gefährlich aufbrausendes Temperament im Haus Anjou. Gottfrieds Urgroßvater Fulko III., genannt «der Schwarze», war bekannt für seine Gewalttätigkeit. Es hieß, er habe seine erste Ehefrau in ihrem Hochzeitskleid auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen, nachdem sie angeblich Ehebruch mit einem Ziegenhirten begangen hatte. Dabei reichte sein eigener Ruf als Vergewaltiger und Plünderer von der Atlantikküste bis ins Heilige Land.

Dennoch erschien Heinrich I. die Vermählung seiner Tochter mit Gottfried Plantagenet als notwendiges Übel. Die beiden Angetrauten mochten einander nicht, aber das spielte keine Rolle. In den ersten Jahren ihrer Ehe stritten sie sich häufig und trennten sich immer wieder, doch dann versöhnten sie sich unter Heinrichs Führung und erfüllten ihre politische Pflicht: Am 5. März 1133 brachte Mathilde in Le Mans ihren ersten Sohn zur Welt. Das Paar nannte ihn Heinrich, nach dem anglonormannischen König, dessen Krone er einmal erben sollte. Am Ostersonntag wurde das Kind in der Kathedrale von Le Mans getauft und dem Schutz des heiligen Julian unterstellt. Doch es war schon mehr notwendig als der Schutz eines Heiligen, um die Zukunft des Kindes zu sichern. Innerhalb von zwei Jahren versank alles, was Heinrich I. für seinen Enkel erhofft hatte, in Chaos und Zweifeln.

Der Untergang

In der letzten Novemberwoche des Jahres 1135 traf Heinrich I. mit seinem Gefolge in Lyons-la-Forêt in der Haute-Normandie ein. Die dortige Burg mit den umliegenden Wäldern diente den normannischen Herzögen seit zwei Jahrhunderten regelmäßig als Rückzugsort, und auch Heinrich hatte vor, sich wie seine Vorfahren bei einer aufregenden Jagd zu vergnügen. Mit seinen achtundsechzig Jahren war der König immer noch rüstig und stark.

Nach der Ankunft am Montag wollte Heinrich am Dienstag auf die Jagd gehen. Doch in der Nacht wurde er krank und sein Zustand verschlechterte sich rasch. Am Ende der Woche war offensichtlich, dass Heinrich ernsthaft erkrankt war. Der alte König bereitete sich auf den Tod vor. In einem Brief des Erzbischofs von Rouen heißt es, Heinrich «beichtete seine Sünden ... schlug sich auf die Brust und schob alle Feindschaften beiseite». Am Sonntag, dem 1. Dezember, nach drei Tagen Absolution, Gebet und Almosen, erhielt Heinrich vom Erzbischof die letzte Ölung. Wenig später starb er.

Viele Chronisten hoben Heinrichs Frömmigkeit auf dem Sterbebett hervor, doch einer – Heinrich von Huntingdon – notierte auch einige gruselige Details aus dem unmittelbaren Nachleben des Königs. Der königliche Leichnam wurde «nach Rouen gebracht, wo seine Eingeweide, sein Gehirn und seine Augen zusammen bestattet wurden». Dann wurde

der Körper überall mit Messern eingeritzt und mit reichlich Salz bestreut und in Ochsenleder gewickelt, um den strengen, durchdringenden Geruch zu binden, der bereits bei jenen, die ihn hüteten, für Todesfälle sorgte. Selbst der Mann, der für eine hohe Summe angestellt worden war, um den Kopf mit der Axt abzutrennen und das stinkende Gehirn zu entfernen, kam zu Tode, obwohl er sein Gesicht mit Leintüchern verhüllt hatte ...

Die drastische Schilderung war weit entfernt von königlichem Prunk. Doch die physische Realität von Heinrichs Tod verblasste angesichts der politischen Folgen. Noch während Heinrichs einbalsamierter Leichnam nach England zur Beisetzung im Kloster Reading überführt wurde, brach im Königreich ein Bürgerkrieg aus, und das Land geriet in eine konstitutionelle Krise, die fast zwei Jahrzehnte währen sollte. Üblicherweise wird dieser Zustand als «die Anarchie» bezeichnet, doch wer damals lebte und über die dunkelsten Tage Englands berichtete, bevorzugte den Ausdruck «Shipwreck», also «Untergang».

Infolge von Heinrichs Versäumnis, einen erwachsenen männlichen Erben zu stellen, entbrannte ein heftiger Kampf um das anglonormannische Reich. Nach der Rückkehr seiner Tochter Mathilde aus dem deutschen Reich hatte Heinrich I. seine Barone dreimal – 1126, 1131 und 1133 – dazu gebracht, ihr den Treueeid zu schwören. Doch kaum war der alte König gestorben, hatten seine Untertanen ihr Treuegelübde vergessen.

Im Dezember 1135 befand sich Mathildes Cousin Stephan von Blois in Boulogne, der Grafschaft seiner Frau. Als er vom Tod seines Onkels erfuhr, setzte er eilig nach England über. Obwohl er geschworen hatte, Mathildes Herrschaft zu stützen, zog Stephan direkt nach London und ließ sich zum König ausrufen. Am 22. Dezember ging er nach Winchester, wo er sich den Staatsschatz aneignete und sich vom Erzbischof von Canterbury salben ließ. Stephan handelte schnell und sicherte sich die Unterstützung der anglonormannischen Magnaten auf beiden Seiten des Ärmelkanals. Ohne große Bedenken oder lange Überlegungen stellten sie sich sofort hinter ihn. Kaiserin Mathilde, Gottfried Plantagenet und ihre Kinder waren plötzlich enterbt.

Dass die Barone und Bischöfe in England und in der Normandie Mathildes Ansprüche so schnell abtaten, sagt so einiges über die Natur des Königtums im 12. Jahrhundert. Zwar hatte es bereits weibliche Herrscher gegeben, doch sie waren schwach und wenig überzeugend gewesen. Zudem kursierte das Gerücht, dass Heinrich auf dem Totenbett seine Barone von ihrem Eid entbunden habe. Dem schenkte man nur allzu gerne Gehör. Die Aussicht, von einer Frau regiert zu werden, schien wenig verheißungsvoll.

Zudem entschied noch nicht allein die Abstammung über die Thronfolge der englischen Könige. Auch der Aspekt der Königswahl spielte

noch eine starke Rolle. Tatsächlich wäre Heinrich I. ohne dieses Element gar nicht König geworden: Heinrich hatte seinem älteren Bruder Robert Kurzhose 1100 das Königreich England und 1106 die Normandie unter der Nase weggeschnappt. Jetzt wiederholte sich die Geschichte. Stephan hatte eigentlich keinen direkten Anspruch auf den Thron und konnte auch nicht das Recht des Erstgeborenen geltend machen, denn er hatte noch einen älteren Bruder, Theobald von Blois, der eher als Thronfolger infrage gekommen wäre. Dennoch war Stephan ein glaubwürdiger Kandidat. Er war zusammen mit den Königssöhnen am Hof Heinrichs I. aufgewachsen und hatte eine herausragende Stellung unter den übrigen anglonormannischen Baronen inne. Er war dem Tod knapp entronnen, als er angeblich wegen einer Magenverstimmung das *Weißes Schiff* mit Wilhelm Aetheling an Bord verlassen hatte, bevor es in See gestochen war. Seitdem war er einer von Heinrichs Favoriten gewesen. Er war Anfang vierzig, reich, mächtig, charmant und höflich. Boulogne, die Grafschaft seiner Frau Matilda, war für den englischen Wollhandel von großer Bedeutung. Sein Bruder Heinrich von Blois, der Bischof von Winchester, war ein mächtiger Mann in der englischen Kirche und sicherte Stephan die Unterstützung vieler weiterer Bischöfe. Doch vor allem handelte Stephan schnell genug, um in einem Machtvakuum den Thron für sich zu beanspruchen. Er war zur richtigen Zeit zur Stelle, um die Macht an sich zu reißen und England und die Normandie zu verteidigen. «Niemand anderes war zur Hand, der den Platz des Königs einnehmen und den großen Gefahren ein Ende bereiten konnte, die das Königreich bedrohten», schrieb der unbekannte Autor der *Gesta Stephani* («Die Taten Stephans»).

Damit unterschied sich Stephens Situation deutlich von der Mathildes und Gottfrieds. Die Kaiserin war im Dezember 1135 mit ihrem dritten Kind schwanger, sie war weit von England entfernt und konnte nicht so schnell handeln wie ihr Cousin. Außerdem hatten sie und Gottfried in den letzten Jahren vor Heinrichs Tod eine heftige Auseinandersetzung mit dem König geführt, weil sie die Burgen an der normannischen Grenze für sich beanspruchten, die Heinrich seiner Tochter ursprünglich als Mitgift versprochen hatte. Gottfried als einem Abkömmling des Hauses Anjou begegnete man in England und der Normandie ohnehin mit Misstrauen – und Mathildes Ansehen war anscheinend nicht viel besser. Laut

Heinrich von Huntingdon verstieg sich die Kaiserin «zu unerträglichem Hochmut ... und verstimmte die Herzen von fast allen». Obwohl ihre beiden Söhne – der zweijährige Heinrich und der einjährige Gottfried – beide deutlich näher mit dem verstorbenen König verwandt waren als Stephan, bestand im 12. Jahrhundert kaum eine Chance, dass ein Kleinkind allein aufgrund seines Geburtsrechts zum König erhoben wurde.

Und so wurden Mathilde und Gottfried 1135 ins politische Abseits manövriert. Sie konnten allenfalls die umstrittenen Grenzfestungen aus Mathildes Mitgift für sich beanspruchen, ansonsten mussten sie abwarten und zusehen, wie Stephan seine auf wackligen Ansprüchen gründende Herrschaft in England und der Normandie festigte.

Doch Stephan musste erkennen, dass es deutlich einfacher war, König zu werden, als König zu sein. Ihm fehlten die kalkulierte Rücksichtslosigkeit und politische Intelligenz Heinrichs I. Er stützte sich auf eine kleine Gruppe befreundeter Barone, die ihn berieten und ihm zur Seite standen, während er andere angesehenere und mächtigere Magnaten ignorierte. Er versäumte es, sich gegenüber Baronen durchzusetzen, die seine Autorität nicht anerkannten, und stieß andere vor den Kopf, die eigentlich seine wichtigsten Verbündeten hätten sein sollen.

Bereits nach drei Jahren war Stephans Herrschaft auf beiden Seiten des Ärmelkanals ins Wanken geraten. In der Normandie beanspruchte Gottfried Plantagenet das Herzogtum für seinen Sohn. Ab 1136 führte er einen Eroberungskrieg von den südlichen Grenzen der Normandie aus, dem Stephan wenig entgegensetzen konnte. Der König musste sich voll und ganz auf England konzentrieren, wo er die Unterstützung von Mathildes Halbbruder Robert von Gloucester verlor, dem mächtigsten Baron des Landes – und kurz darauf die seines eigenen Bruders Heinrich, des Bischofs von Winchester, den er bei der Ernennung zum Erzbischof von Canterbury übergangen hatte. Auch Bischof Roger von Salisbury, ein sehr erfahrener königlicher Verwalter, wandte sich von ihm ab, nachdem seine Anhänger und sein Sohn verhaftet worden waren; ein klarer Bruch des von Stephan bei seiner Krönung gegebenen Versprechens, sich nicht in die Angelegenheiten der Kirche oder ihrer Bischöfe einzumischen.

Stephans Herrschaft wirkte von Anfang an polarisierend. Er verteilte großzügig den mühsam angehäuften Staatsschatz Heinrichs I. – aller-

dings keineswegs gerecht. Verschwenderisch bedachte er Freunde wie die Zwillinge Waleran und Robert Beaumont auf Kosten etablierter mächtiger Barone wie Ranulf, den Earl of Chester. Damit destabilisierte er die landesweite wie die lokale Politik. Doch noch schlimmer waren seine unüberlegten Eingriffe in das ausgeklügelte Regierungssystem Heinrichs I. Stephan entließ mehrere angesehenen und erfahrenen Verwalter und versuchte, England mit hochgeborenen Adligen zu regieren, die sich militärisch bewährt hatten, aber wenig Ahnung von Verwaltung hatten. Ausschlaggebend für Stephan war allein ihr Rang, nicht ihre administrative Erfahrung.

Diese ungünstige Entwicklung gab Mathilde und ihrer Familie neuen Mut. In aller Ruhe beobachteten sie aus der Ferne, wie Stephans Position immer mehr ins Wanken geriet. 1138 schien sich eine Chance zu bieten, nachdem sich Mathildes einflussreicher Halbbruder Robert von Gloucester offiziell von Stephan abgewandt hatte. Während Gottfried Plantagenet seine Angriffe in der Normandie fortsetzte, brachte Mathilde 1139 ihre Ansprüche als Erbin ihres Vaters in Rom beim Zweiten Laterankonzil vor. Sie setzte mit Truppen nach England über, wo sie sich mit Robert von Gloucester zusammentat und in Bristol ein Hauptquartier mit Gegenregierung einrichtete. Der Bürgerkrieg hatte begonnen.

Mathilde fand ein Reich in großer Unruhe vor. Durch ihr Eingreifen wurde die Lage allerdings noch schlimmer. Sie scharte eine kleine, aber bedeutende Anhängerschaft aus unzufriedenen Baronen um sich, darunter Robert von Gloucester und Brian FitzCount, einen sogenannten Marcher Lord mit großen Ländereien im Grenzgebiet zwischen England und Wales, sowie Miles of Gloucester, der unter Heinrichs Herrschaft wichtige Verwaltungsaufgaben im Westen ausgeübt hatte. Damit war England gespalten. Miles of Gloucester griff in ganz England die Festungen von Stephans Anhängern an, ohne dass dieser etwas dagegen unternehmen konnte. Mathildes Anhängerschaft gewann so an Einfluss und Selbstvertrauen. Doch die Kaiserin war nie stark genug, um den König zu schlagen und England aus eigener Machtfülle zu regieren. Damit zog sich der Krieg zwischen Cousin und Cousine immer länger hin: Beide nahmen für sich in Anspruch, rechtmäßig über England zu herrschen, doch keiner von beiden konnte das ganze Reich unter die eigene Kontrolle bringen.

1141 errang die Kaiserin ihren ersten wichtigen Sieg. Ende 1140 hatte König Stephan Ranulf, den mächtigen Earl of Chester, vor den Kopf gestoßen, weil er Ländereien und Festungen, auf die der Earl gehofft hatte, dessen Feinden zusprach. Das genügte, um Ranulf in die Arme von Stephans Gegnern zu treiben. Der Earl eroberte die königliche Festung Lincoln. Im Februar 1141 belagerte Stephan seinerseits die Burg, um sie zurückzuerobern. Robert von Gloucester nutzte die Chance, marschierte nach Lincoln und griff die königlichen Truppen an. In einer offenen Feldschlacht wurden Stephans Männer besiegt und der König gefangen genommen.

Das hätte der Wendepunkt für Mathilde sein können. Da ihr Cousin gefangen war, bot sich ihr die Gelegenheit, England für sich und ihren Sohn in Besitz zu nehmen. Sie führte nun den neuen Titel *Domina Anglorum*, Herrin der Engländer, und versuchte, ihre Krönung in London zu arrangieren. Stephans Bruder Heinrich, der Bischof von Winchester, war mittlerweile päpstlicher Legat und stellte sich mit dem ganzen Gewicht seiner Position hinter die Kaiserin. Viele bedeutende Barone Englands wandten sich vom König ab und kümmerten sich lieber um ihre eigenen Besitzungen. Sie weigerten sich, ein Regime zu stützen, an dem sie schon so lange zweifelten.

Doch die Kaiserin konnte ihren Vorteil nicht nutzen. Beherrzter militärischer Widerstand stellte sich ihr entgegen, organisiert von Stephans Ehefrau Matilda. Zudem schaffte es die Kaiserin, sich schon bald mit dem Bischof von Winchester zu entzweien und einen Großteil der Magnaten zu beleidigen, indem sie ihnen mit Arroganz und Geringschätzung begegnete. Im Frühsommer wandten sich die Einwohner von London gegen sie, weil sie ihnen finanzielle Zugeständnisse verweigerte, und jagten die Kaiserin schließlich am 24. Juni 1141 aus der Stadt. Nachdem ihre Pläne derart durchkreuzt worden waren, versuchte sie, Heinrich von Winchester in seinem Bischofspalast zu belagern. In einer für Mathildes Anhänger katastrophalen Schlacht wurde Robert von Gloucester gefangen genommen. Um ihren Halbbruder wieder zu befreien, hatte Mathilde keine andere Wahl, sie musste sich auf einen Gefangenenaustausch einlassen. König Stephan wurde freigelassen. Ihr kurzer Triumph, der nur acht Monate gewährt hatte, war damit wirkungslos.

Ende 1142 schien Mathildes Kampf um die Krone nahezu hoffnungslos. Stephans Truppen hatten sie bis nach Oxford getrieben und belagerten sie Ende November in ihrer Festung. Ihre Erfolgsaussichten schwanden immer mehr. Weit weg, auf der anderen Seite des Ärmelkanals, setzte ihr Ehemann Gottfried Plantagenet seine überaus erfolgreiche Eroberung der Normandie fort. Robert von Gloucester hatte ihn nicht überreden können, davon abzulassen und seiner Frau in England beizustehen. Gottfried war nur bereit, dreihundert Ritter und den neunjährigen Sohn Heinrich als neue Gallionsfigur für die angevinische Sache zu entsenden.

Kurz vor Weihnachten befand sich Mathilde in einer verzweifelten Lage. Anstatt auf die Ritter zu warten, die ihr Mann ihr geschickt hatte, um den Belagerungsring um Oxford aufzuheben, nahm sie ihr Schicksal in die eigene Hand. In einer verschneiten Nacht wickelte sich Mathilde in einen weißen Umhang, schlüpfte durch eine versteckte Tür in der Festungsmauer, schlich an den Wachen vorbei und flüchtete über die schneebedeckten Felder. Dank ihrer Tarnung – der schneeweiße Umhang, der sich geisterhaft vom schwarzen Nachthimmel abhob – konnte sie die dreizehn Kilometer bis Abingdon unbehelligt zu Fuß zurücklegen. Bei ihrem Marsch über die gefrorenen Wiesen und Felder rechnete sie jeden Moment mit dem Knirschen von Hufen, das einen Suchtrupp ankündigte. Doch es blieb still. Bei Abingdon traf sie auf Freunde, die ihr halfen, in den sicheren Westen zu fliehen. Sie war entkommen, der Kampf um die englische Königskrone konnte weitergehen.

Dieser berühmte Moment des Bürgerkriegs war eine glückliche Fügung für Mathilde, hatte jedoch katastrophale Folgen für England. Verstärkt durch neue Truppen und ermutigt durch die wundersame Rettung seiner Halbschwester führte Robert von Gloucester die Gegenoffensive gegen Stephan an. Doch wieder kam es zu einer Pattsituation. Stephan behielt die Krone, blieb aber ein schwacher König, der sich nicht auf die uneingeschränkte Loyalität der anglonormannischen Barone verlassen konnte. Mathilde war auf freiem Fuß und stärker denn je, doch nach dem Debakel von 1141 hatte sie sich bei zu vielen Magnaten in Misskredit gebracht, um noch hoffen zu können, die Krone für sich zu beanspruchen. Einzig in der Normandie kam es zu entscheidenden Entwicklungen. Hier eroberte Gottfried rasch ein Herzogtum, das Stephan nur ein einziges Mal wäh-

rend seiner gesamten Regierungszeit (1137) besucht hatte. 1144 hatte Gottfried Rouen eingenommen und wurde als Herzog der Normandie anerkannt, allerdings zwang er dadurch jene Barone, deren Besitz sich auf beiden Seiten des Ärmelkanals ausdehnte, zwei Herren gleichzeitig die Treue zu schwören.

England und in geringerem Maße auch die Normandie waren weiterhin von Konflikten geplagt. Das Land war «verstümmelt», wie es der Chronist William von Newburgh formulierte. Ab 1142 war England geteilt und hatte zwei königliche Höfe – einen offiziellen unter dem König in Westminster und Winchester und den anderen unter Mathilde, die von Devizes im Südwesten aus regierte. Die öffentliche Ordnung löste sich auf, mitunter herrschten gesetzlose Zustände. England wurde in einem furchtbaren Bürgerkrieg zwischen drei Fraktionen aufgerieben und war hin und her gerissen zwischen den Anhängern Stephans, den Unterstützern Mathildes und denen, die nur an sich selbst dachten. König David I. von Schottland nutzte das Machtvakuum im Norden und dehnte seinen Herrschaftsbereich auf Westmorland, Cumberland und Northumberland aus. Unter Heinrich I. war England ein wohlhabendes Land gewesen, das gut regiert und an den Grenzen entschlossen verteidigt worden war, doch nun war sein Reich zu einem Flickwerk konkurrierender Autoritäten und Mächte geworden. Die Bevölkerung litt schwer unter dieser Last. Es war, so die *Angelsächsische Chronik*, als ob «Christus und seine Heiligen geschlafen hätten».

In einer solchen Lage kann es keine Sieger geben. Stephan und Mathilde betrachteten sich beide als die rechtmäßigen Nachfolger Heinrichs I. und richteten eine entsprechende Regierung ein: Sie hatten ihre eigene Münze, ihre Gerichte, ihre Lehnsleute und einen eigenen diplomatischen Apparat. Doch es konnte keine zwei Regierungen gleichzeitig geben. Ebenso wenig war zu gewährleisten, dass Anordnungen umgesetzt wurden, weil kein Untertan darauf vertrauen konnte, dass ein bestimmtes Recht auch galt. Wie in jedem Gemeinwesen ohne eine zentrale Quelle unangefochtener Autorität griffen Selbstjustiz und Gewalt schnell um sich. Überall im Land besetzten flämische Söldner Burgen und neu besetzte Häuser. Frondienste wurden zur Bewaffnung ländlicher Gebiete genutzt. Häufig eskalierte die Gewalt, wenn einzelne Gutsbesitzer die

Verteidigung ihrer Ländereien selbst in die Hand nahmen. Der Himmel war dunkel vom Rauch der verbrannten Leichen, und die Bevölkerung litt schwer unter den marodierenden fremden Soldaten.

Die Chroniken aus jener Zeit sind voller düsterer Schilderungen der Begleiterscheinungen des Krieges. Ein Beispiel sind die *Gesta Stephani*, in denen der Autor berichtet:

[Der König] selbst machte sich daran, diese schöne und einladende Gegend um Salisbury zu verwüsten, die so voller guter Dinge war; sie [seine Anhänger] nahmen alles, was sie kriegen konnten, plünderten, steckten Häuser und Kirchen in Brand und, was ein noch schlimmerer und grausamerer Anblick war, zündeten die Ernte an, die eingebracht war und auf den Feldern lag, und verzehrten oder verdarben alles Essbare, was sie finden konnten. Vor allem in der Umgebung von Marlborough wüteten sie mit bestialischer Grausamkeit, um Devizes herum hausten sie furchtbar und sie hatten vor, das ihren Gegnern in ganz England anzutun.

1148 verließ Mathilde England. Es wirkt vielleicht sonderbar, dass sie einen Kampf aufgab, auf den sie einen Großteil ihres Lebens verwandt hatte, doch nachdem sie ein Jahrzehnt lang für die Ansprüche der Plantagenets eingetreten war, betrachtete sie ihre Aufgabe als beendet. Ihre Kinder – Heinrich und seine beiden jüngeren Brüder Gottfried und Wilhelm, die auf der anderen Seite des Ärmelkanals aufgewachsen waren – wurden allmählich erwachsen. Mathilde wollte die noch verbleibenden Jahre ihres Lebens zurückgezogen und komfortabel im Kloster Notre-Dame-du-Pré verbringen, das zur Benediktinerabtei von Bec bei Quevilly gehörte. Von dort konnte sie über eine Brücke über die Seine Rouen besuchen, die normannische Hauptstadt, die Ordericus Vitalis als «schöne Stadt zwischen murmelnden Bächen und lächelnden Wiesen» beschrieb, «stark befestigt durch Mauern, Wallanlagen und Brustwehren». Die Stadt hatte ihr einiges zu verdanken, denn während Mathilde die Truppen König Stephans an der englischen Front beschäftigt hatte, war es Gottfried Plantagenet möglich gewesen, Rouen einzunehmen. Jetzt wollte Mathilde den Anblick genießen.

England war keinesfalls aufgegeben. Ihr ältester Sohn wurde bald sechzehn. Es war an der Zeit, dass er den Kampf übernahm, Zeit für Heinrich FitzEmpress, sich mit eigenen Eroberungen zu beweisen.

Ehrgeiz

Am 13. April 1149 landete der sechzehnjährige Heinrich an der Küste von Devon. Es war sein dritter Besuch im gespaltenen Reich, von dem ihm seine Mutter bestimmt immer wieder erzählt hatte, dass es rechtens ihm zustehe. Er hatte das Land in seinen dunkelsten Stunden erlebt, im Alter von neun Jahren, kurz bevor Mathilde allein über die schneebedeckten Felder aus Oxford hatte fliehen müssen, und war anschließend in der Obhut seines Onkels geblieben. Er wurde fünfzehn Monate lang in Bristol unterrichtet und traf dort auf den berühmten Astronomen, Mathematiker und scholastischen Philosophen Adelard von Bath, der dem jungen Mann eine Abhandlung über das Astrolabium widmete. 1144 kehrte Heinrich zu seinem Vater zurück, vermutlich aus Sicherheitsgründen und aus politischem Pragmatismus, und unterstützte ihn darin, seine Position als Herzog der Normandie zu festigen.

Heinrich war ein merkwürdig aussehender junger Mann. In seinen Adern mischte sich das Blut seiner normannischen, angelsächsischen und angevinischen Vorfahren. Seine Stimmung konnte binnen Sekunden von etwas raubeiniger guter Laune zu erbittertem Zorn wechseln. Von seinem Vater hatte er die roten Haare, den hellen Teint und die unermüdliche Energie geerbt; von seinem Großvater mütterlicherseits sein Streben nach Dominanz und das Gespür für Chancen. Gerald von Wales hinterließ eine lebendige Beschreibung des älteren Heinrich:

Heinrich II. war ein Mann mit rötlichem, sommersprossigem Gesicht, mit einem großen runden Kopf, wild leuchtenden grauen Augen, die bei einem Wutanfall blutunterlaufen waren, mit einem hitzigen Gemüt und einer harschen, brüchigen Stimme. Der Kopf war stets leicht vorgestreckt, die Brust war breit und kastenförmig, die Arme stark und mächtig. Der Körper war stämmig mit einer ausgesprochenen Tendenz zur Fülligkeit, was eher an seiner Veranlagung als an Zügellosigkeit lag – er ging mit körperlicher Ertüchtigung dagegen an. Denn er aß und trank mäßig und zurückhaltend.

Von Kindheit an war Heinrich auffallend mutig, um nicht zu sagen waghalsig. Sein zweiter Besuch in England im Jahr 1147 galt daher auch nicht dem Studium, sondern dem Kampf. Obwohl er erst dreizehn war, hatte er eine kleine Gruppe Söldner angeheuert, die ihn über den Ärmelkanal begleitete, wo er die Truppen seiner Mutter unterstützen wollte. Die Ankunft dieses wilden Halbstarcken hatte England kurzzeitig in Angst und Schrecken versetzt: Es gab Gerüchte, dass er mit Tausenden Soldaten und unermesslichen Schätzen gekommen sei. Die Wahrheit glich eher einer Farce: Der Dreizehnjährige war kaum in der Lage, seine kleine Söldnerschar zu bezahlen, die schon wenige Wochen nach der Ankunft desertierte. («Geschwächt von Trägheit und Untätigkeit, übermannt von Not und Entbehrung verließen sie den jungen Adelsmann», wie William von Newburgh schrieb.) Trotz der anfänglichen Gerüchte reagierte Stephan eher amüsiert als eingeschüchtert: Um die peinliche Angelegenheit zu Ende zu bringen, bezahlte der König Heinrichs Söldner und schickte sie zurück in die Normandie.

Dennoch: Dass ein Dreizehnjähriger es wagte, im Alleingang in England einzufallen, zeigt (unabhängig von der dürftigen Ausführung), dass er an der Seite seines Vaters bei den Feldzügen in der Normandie so einiges gelernt hatte. Gottfried Plantagenet hatte seinen Sohn spätestens seit 1144 an der Regierung beteiligt, wie anhand seiner Urkunden ersichtlich, die von Heinrich in Angers bezeugt wurden. Heinrich erlebte mit, wie sich ein langwieriger Krieg auf die komplexe Politik Frankreichs mit ihren zahlreichen Interessengruppen auswirkte. Er wusste, dass er zum Herzog der Normandie herangezogen wurde, vielleicht wurde ihm auch angedeutet, dass er eines Tages auch Graf von Anjou sein könnte.

In jener Zeit an Gottfrieds Seite entwickelte sich Heinrich zu einem kühnen Reiter. Er verbrachte viele Stunden auf dem Pferderücken, wenn er seinen Vater durch Anjou und die Normandie begleitete. (Dadurch hatte er später O-Beine.) Die halsbrecherische Geschwindigkeit, mit der er Strecken bewältigte, wurde legendär.

Gottfried muss seinem Sohn auch viel darüber beigebracht haben, wie man in einem unsicheren Land Verträge aushandelt und Krieg führt. Die französische Politik im 12. Jahrhundert war gewalttätig, wechselhaft und rau, doch Gottfried konnte die Gegebenheiten geschickt für seine Zwecke

nutzen. Das Land war in lose Territorien aufgeteilt, deren Grenzen sich immer wieder verschoben. Sie waren kaum einer zentralen Autorität verpflichtet und wurden von Adligen beherrscht, die wenig mehr als Kriegsherren waren.

Während Heinrich seinen Vater dabei beobachtete, wie er hartnäckig seine Eroberung der Normandie fortsetzte, lernte er, dass politisches Überleben davon abhängt, Machtverlagerungen vorzubeugen, die fragilen Beziehungen zwischen Freund und Feind auszubalancieren und sich zur richtigen Zeit die richtigen Verbündeten zu suchen, um territoriale Ziele umzusetzen. Auf einem derart tückischen Terrain überlebte nur, wer besonders gewitzt und verschlagen war.

Beim Ringen um Lehen und Territorien hatte Heinrich einen großen Vorteil. Er war der Sohn einer Kaiserin mit Anspruch auf den englischen Thron. In Frankreich gab es viele mächtige Herzöge und Grafen, aber nur zwei Könige: den König von England und den König von Frankreich. Wer sich als bedeutender Machtfaktor auf dem Kontinent durchsetzen wollte, musste dem neuen französischen König Ludwig VII. die Stirn bieten, der 1137 den Thron bestiegen hatte.

Heinrich wusste, dass er mehr sein musste als nur ein weiterer mächtiger Graf oder Herzog. Er war «Heinrich, Sohn der Tochter von König Heinrich [I.] und rechtmäßiger Erbe von England und der Normandie».

Als der junge Heinrich 1149 in England eintraf, bestand seine wichtigste Aufgabe darin, sich als glaubwürdiger Nachfolger im Kampf um die englische Krone zu präsentieren. Es war zwar schön und gut, dass er königliches Blut hatte, doch er benötigte auch die Anerkennung des Adels. Nun zahlten sich die langen Tage im Sattel aus: Heinrich ritt weit nach Norden, um von seinem Onkel, König David von Schottland, in den Ritterstand erhoben zu werden.

Seine Schwertleite fand am Pfingstsonntag 1149 in Carlisle statt. Nachdem er nun den Schwertgürtel des Ritters trug, wollte Heinrich beweisen, dass er auch über den entsprechenden kriegerischen Mut verfügte. Auf dem Rückweg nach Süden versuchte er es mit einem Angriff auf York, allerdings hatte er keinen Erfolg und musste fliehen. Auf dem Rückzug Richtung Ärmelkanal setzten ihm immer wieder Stephans Soldaten zu. Der Sechzehnjährige schaffte es in den Südwesten, konnte einen Angriff

von Stephans Sohn Eustach auf Devizes unterbinden und eilte dann zurück in die Normandie. Seine Mission war vielleicht nicht sonderlich erfolgreich gewesen, doch zumindest hatte er wichtige Verbündete gewonnen und Eindruck hinterlassen.

Im September starb Gottfried Plantagenet mit gerade einmal neununddreißig Jahren. Laut Jean de Marmoutier befand er sich auf dem Rückweg von einer Ratssitzung am Königshof, als er plötzlich «bei Châteaudu-Loir schwer an einem Fieber erkrankte. [Er] brach auf seiner Bettstatt zusammen. Mit Blick auf die Zukunft seines Landes und seines Volkes und mit der Gabe der Prophezeiung verbot er seinem Erben Heinrich, die Sitten der Normandie oder Englands in seinem eigenen Land [Anjou] einzuführen, ebenso wenig sollte es umgekehrt sein.» Der Chronist erklärt weiter: «Nachdem der Tod eines so hohen Fürsten von einem Kometen angekündigt worden war, kehrte sein Körper von der Erde zurück in den Himmel.»

Es war das abrupte Ende eines ereignisreichen Lebens. Mit Gottfrieds Tod ruhte das Schicksal des Hauses Anjou allein auf den Schultern seines ältesten Sohnes. Der achtzehnjährige Heinrich war zwar bereits Herzog der Normandie, hatte aber noch einen weiten Weg vor sich, wenn er die Ambitionen seiner Eltern umsetzen wollte. Es würde ein harter Kampf werden, doch der Lohn, der ihm winkte, war fast mehr, als man sich vorstellen konnte.

Eine skandalumwitterte Ehefrau

Am 18. Mai 1152 heiratete Heinrich, der Herzog der Normandie, in der Kathedrale von Poitiers Eleonore, die Herzogin von Aquitanien. Die eilig und unter strenger Geheimhaltung anberaumte Zeremonie wurde so schnell wie möglich vollzogen. Wie sein Vater heiratete Heinrich eine ältere Frau. Eleonore war achtundzwanzig Jahre alt, Heinrich war gerade erst neunzehn geworden. Er war ein ruheloser junger Soldat, der sich nicht besonders um adligen Prunk kümmerte. Seine Braut war unglaublich glamourös und in der gesamten Christenheit bekannt für ihre unkonventionelle Schönheit, ihre Freimütigkeit und ihren politischen Eigensinn. Doch vor allem war sie noch zwei Monate vor der Hochzeit Königin von Frankreich gewesen: Sie war die Frau Ludwigs VII., Mutter zweier französischer Prinzessinnen und als Herzogin von Aquitanien Herrin über ein wichtiges Territorium, das die Ländereien der französischen Krone hervorragend ergänzte, immerhin erstreckte sich Aquitanien von den Grenzen der Grafschaft Anjou bis zu den Pyrenäen. Ihre Ehe mit Ludwig war aufgrund ihrer zu engen Verwandtschaft annulliert worden, nachdem Eleonore dem König zwei Töchter, aber keinen Sohn geboren hatte.

Heinrichs Hochzeit mit Eleonore von Aquitanien war einer der größten Coups seines Lebens. Für einen ehrgeizigen jungen Akteur in der europäischen Politik konnte es keine wertvollere Braut geben. Eleonore brachte Vermögen, Macht und ausgedehnte Gebiete mit in die Ehe. Sie war eine erfahrene Herrscherin und eigenständige Politikerin. Dass sie kurz zuvor von Ludwig VII. ausgemustert worden war, erhöhte ihren Wert sogar noch zusätzlich, vor allem für einen Herzog der Normandie, der sich als bedeutender französischer Adliger etablieren wollte.

Eleonore konnte bereits auf eine außergewöhnliche Lebensgeschichte zurückblicken. Sie wurde 1124 als älteste Tochter Wilhelms X. geboren, des Herzogs von Aquitanien und Grafen von Poitou, ein Förderer der

Künste und begeisterter Kriegsherr, der mal mit den Päpsten stritt, mal ein eifriger Unterstützer der kirchlichen Autorität war. Die Liebe zur Poesie und die Frömmigkeit waren typisch für die Herzöge von Aquitanien. Eleonores Großvater war Wilhelm IX., der geistreiche «Troubadour-Herzog» und vielleicht größte Dichter und Minnesänger seiner Zeit. Er verfasste Verse in der *langue d'oc*, der Sprache Okzitanien, in denen er Verführung, Heldentum und das höfische Leben besang, feste Bestandteile der südfranzösischen Kultur. So prägte er maßgeblich den Ruf des Hauses Aquitanien.

Wilhelm IX. war 1126 gestorben, kurz nach der Geburt seiner Enkelin. Elf Jahre später, 1137, starb auch Eleonores Vater Wilhelm X. auf einer Pilgerreise nach Compostela. Durch seinen plötzlichen Tod war die erst dreizehnjährige Eleonore einzige Erbin eines der größten Besitztümer in Europa und damit eine verletzliche Waise, die dringend beschützt werden musste.

Aquitanien war ein ausgedehntes und lose regiertes Gebiet, das mehr als ein Viertel des Territoriums des mittelalterlichen Frankreichs umfasste. Zu Aquitanien gehörten die Gascogne, die Städte Bordeaux und Bayonne, die Grafschaften Saintonge, Angoulême, Périgord, Limousin, Auvergne und La Manche. Der Einfluss der Herzöge von Aquitanien erstreckte sich nach Norden bis in die Grafschaft Poitou und nach Süden bis auf die Iberische Halbinsel, wo sie Verbindungen zu Navarra und Barcelona unterhielten. Aquitanien war ein warmes, fruchtbares Land, dessen Hafenstädte an der Atlantikküste wichtige Umschlagplätze für Wein und Salz waren. Sogar der Tourismus warf bedeutende Erträge ab, die Herzöge kontrollierten die Pilgerwege nach Compostela, die an den Pässen über die Pyrenäen zusammenliefen. Wer das Herzogtum kontrollierte, verfügte über eine Quelle des Wohlstands, der Macht und des kulturellen Einflusses.

Doch diese Kontrolle war hart umkämpft. Die Herrscher Aquitaniens saßen selten fest im Sattel. In ihrer Macht und Autorität waren sie auf ein buntes Sammelsurium aus unbequemen und rebellischen Adligen angewiesen, deren Lehnstreue gegenüber dem Herzog eher symbolisch war. Ein dreizehnjähriges Mädchen konnte unmöglich über ein solches Gebiet herrschen; darin waren sich alle einig. König Ludwig VI. von Frankreich

zögerte nicht lange und verheiratete Eleonore drei Monate nach dem Tod ihres Vaters in der Kathedrale von Bordeaux mit dem siebzehnjährigen Prinzen Ludwig. Durch den Bund mit dem Erben der französischen Krone wurde Aquitanien dem Schutz des Pariser Königshofs unterstellt. Doch nur wenige Tage nach der Hochzeit starb Eleonores neuer Schwiegervater. Die junge Eleonore wurde Königin von Frankreich.

Die Hoheit aus dem Süden wirkte am kalten, von klösterlicher Askese geprägten Hof von Paris von Anfang an fehl am Platz. Der Unterschied zwischen der Kultur der Île de France im Pariser Becken und dem großen Herzogtum Aquitanien im Süden war enorm. Nicht einmal die Sprache war dieselbe – die *langue d'oïl* des Nordens war eine ganz andere als die *langue d'oc*, die Eleonore und ihr umfangreiches Gefolge sprachen. Eleonore war ein Kind des Südens, lebhaft und weltlichen Freuden zugewandt, was ihren frischgebackenen Ehemann zugleich bezauberte und erschreckte. Während Ludwig VII. einen asketischen, frommen Lebenswandel pflegte, genoss Eleonore ihren Status als Königin. Sie und ihr Gefolge hegten eine Vorliebe für extravagante Kleidung und ein entsprechendes Benehmen. Ludwig VII. trug gern eine Kutte und hielt sich an die Ess- und Fastengewohnheiten der Mönche. Laut William von Newburgh beklagte sich Eleonore in späteren Jahren, sie habe «keinen König, sondern einen Mönch» geheiratet.

Die Ehe funktionierte von Anfang an nicht, in persönlicher wie in politischer Hinsicht. Eleonore war in der Lage, wie es der berühmte französische Abt Bernhard von Clairvaux formulierte, «eine bestimmte politische Haltung entschlossen zu vertreten». Sie drängte Ludwig zu mehreren unklugen Unternehmungen, etwa einem erbitterten Krieg zwischen der französischen Krone und dem Grafen der Champagne, der durch eine unüberlegte Liebelei zwischen Eleonores jüngerer Schwester Petronilla und dem Grafen von Vermandois provoziert worden war. Schon bald galt Eleonore in Frankreich als Frau, die Skandale und politisches Chaos verursacht. In den 1140er-Jahren eilte ihr dieser Ruf bereits voraus. Als Eleonore Ludwig auf den Zweiten Kreuzzug 1147 begleitete, kursierten über fast jeden Aspekt ihrer Beteiligung wilde Gerüchte. Ihr wurde (fälschlicherweise) die Schuld an verheerenden Hinterhalten gegeben, in die die Kreuzfahrer gerieten, oder man sagte ihr (ebenfalls zu Unrecht)

nach, sie teile das Bett mit ihrem Onkel Raymond von Toulouse, dem Herrscher von Antiochia. Spätere Chronisten verbreiteten sogar das Gerücht, sie habe eine Affäre mit dem großen islamischen Herrscher Saladin gehabt und versucht, mit ihm auf einem Schiff zu fliehen – womit man Saladin vielleicht etwas zu viel der Ehre erwies, immerhin war er zur Zeit des Zweiten Kreuzzugs erst zehn Jahre alt. Auf dem Heimweg aus dem Heiligen Land machten Ludwig und Eleonore in Tusculum bei Papst Eugen III. Halt. Er erteilte ihnen Ratschläge für ihre Ehe und bot ihnen ein Bett an, wo sie sich versöhnen sollten, drapiert mit seinen eigenen kostbaren Vorhängen.

Es funktionierte nicht. Zwar schenkte Eleonore Ludwig zwei Kinder – die 1145 geborene Marie, Gräfin der Champagne, und Alix, Gräfin von Blois, die 1150 zur Welt kam –, doch Anfang der 1150er-Jahre war klar, dass die Ehe zwischen Eleonore und Ludwig nicht mehr zu retten war. Vielleicht wäre sie fortgesetzt worden, wenn Eleonore einen männlichen Erben geboren hätte. Aber das tat sie nicht. Nach dem Weihnachtsfest 1151/52, zu dem sich der Hof in Limoges versammelte, das tief in Eleonores Territorium lag, war es ein offenes Geheimnis, dass die Ehe des französischen Königs wie schon so viele andere Ehen der Kapetinger seit Philipp I. nicht von Dauer sein würde. Am 21. März 1152 erklärte ein Konzil französischer Bischöfe, dass Ludwig und Eleonore zu eng miteinander verwandt seien und ihre Ehe folglich gar nicht erlaubt sei. Die Verbindung wurde annulliert. Eleonore erhielt das Herzogtum Aquitanien zurück, und Ludwig konnte wieder heiraten. Eine andere Königin sollte nun die ersehnten königlichen Erben liefern. Man kann sich gut vorstellen, dass Eleonore sehr erleichtert war.

Diese Erleichterung ging jedoch mit dem Wissen einher, dass sie im Alter von achtundzwanzig Jahren genauso verwundbar war wie an dem Tag, als ihr Vater gestorben war. Sie war wieder die unverheiratete Herzogin von Aquitanien, eine sehr begehrte Partie, und an Interessenten herrschte kein Mangel. Im März 1152 trat Eleonore eine gefährliche Reise durch das Tal der Loire an. Sie war unterwegs von Beaugency nach Poitiers, der Hauptstadt ihres Herzogtums. Sie reiste mit größtmöglicher Geschwindigkeit, denn unterwegs lauerten überall Gefahren. Die Nachricht, dass Eleonore nicht mehr Königin von Frankreich war, hatte sich

bereits verbreitet. Aus zwei Richtungen hatten sich Entführer auf den Weg gemacht, die sie verschleppen und in eine Ehe zwingen wollten. Ein Chronist aus Tours berichtet, dass sowohl Theobald V., Graf von Blois, als auch Gottfried Plantagenet der Jüngere (Heinrichs sechzehnjähriger Bruder, der zweite Sohn der Kaiserin Mathilde) planten, Eleonore aufzulauern. Wenn sie einem der beiden in die Hände fiel, würde sie vermutlich nie wieder selbst über ihr Leben und Schicksal bestimmen können.

Doch die eineinhalb Jahrzehnte, die Eleonore am französischen Königshof verbracht hatte, hatten sie so einiges über politisches Überleben gelehrt. Ihr war klar, dass eine Heirat unvermeidlich und notwendig war, doch die Eheschließung sollte zu ihren eigenen Bedingungen erfolgen. Während sie also in aller Eile nach Poitiers ritt und damit den Männern entwichte, die sie entführen wollten, dachte sie auch über den Mann nach, der am besten ihre Zukunft sichern konnte: Heinrich Plantagenet, Herzog der Normandie, Graf von Anjou, Maine und Touraine. Heinrich befand sich gerade in der Stadt Lisieux in der Nähe der normannischen Küste und bereitete einen Überfall auf England vor, wo er im Namen seiner Mutter Anspruch auf die Krone erheben wollte.

Heinrich hatte Eleonore ein Jahr zuvor kennengelernt, als er und sein Vater 1151 zu Friedensgesprächen nach Paris gereist waren. Es ist gut möglich, dass die unglückliche Königin und der ehrgeizige Plantagenet einander schon damals als potenzielle Ehepartner betrachteten. Ob es eine offizielle Vereinbarung gab, ist nicht bekannt. Wir können allenfalls vermuten, dass Eleonore einen Blick aus ihren verführerischen dunklen Augen auf den jungen Herzog der Normandie warf und einen Mann mit großen Aufstiegschancen sah; Heinrich erwiderte vielleicht ihren Blick, sah eine hinreißende Königin, ein paar Jahre älter als er, und rechnete sich Chancen aus.

Sicher ist, dass die Verbindung 1152 geschlossen wurde. Nach ihrer Ankunft in Poitiers sandte Eleonore eine Nachricht an Heinrich, in der sie ihn in aller Dringlichkeit bat, den Überfall auf England aufzugeben und stattdessen zu ihr zu kommen und sie zu heiraten. Heinrich zögerte keinen Moment und gab sofort seine Pläne auf, in König Stephans geplagtem Reich einzufallen. «Der Herzog war in der Tat so angetan von der Vornehmheit dieser Frau und strebte so sehr nach den großen Ehren, die

ihr zustanden, dass er ungeduldig auf jede Verzögerung reagierte. Mit einigen Gefährten ritt er eilig über die langen Straßen, um schon nach kurzer Zeit die Ehe zu schließen, die er sich so lange erhofft hatte», berichtete William von Newburgh.

Und so heiratete Heinrich Plantagenet Eleonore, die Herzogin von Aquitanien, ohne spektakulären Pomp am 18. Mai 1152 in der Kathedrale Notre-Dame-la-Grande in Poitiers. Die Trauung wurde schnell und diskret vollzogen, doch ihre Nachwirkungen waren enorm.

Der große Verlierer war Ludwig VII. Natürlich musste er damit rechnen, dass Eleonore wieder heiraten würde (ihr blieb ja gar nichts anderes übrig), doch er hätte von Heinrich, seinem Vasallen, und auch von Eleonore, seiner Exfrau, erwarten können, dass sie ihn um Erlaubnis baten. Dass sie es nicht taten, wurmte ihn noch lange. Anders formulierte Heinrich von Huntingdon: Heinrichs Ehe mit Eleonore sei «Grund und Ursache für großen Hass und Unfrieden zwischen dem französischen König und dem Herzog» gewesen.

Eleonores Heirat mit Heinrich – anstatt mit seinem Bruder Gottfried dem Jüngeren oder mit Theobald von Blois – veränderte die politische Landkarte Frankreichs auf einen Streich. Zu Heinrichs Herrschaft über die Normandie, über Anjou, Maine und Touraine kam nun das riesige Herzogtum Aquitanien hinzu. Theoretisch kontrollierte nun ein Vasall nahezu die gesamte westliche Küste des französischen Königreichs und fast die Hälfte der Ländereien. Dass Ludwig die Annullierung seiner Ehe mit Eleonore angestrebt hatte, war in Hinblick auf die zukünftige Thronfolge eine nachvollziehbare Entscheidung. Doch dass er zuließ, dass seine Exfrau Heinrich Plantagenet ins Netz ging, war ein unverzeihlicher Fehler.

Für den französischen König kam es jedoch noch schlimmer, denn nur wenige Monate nach der eiligen Hochzeit war Eleonore schwanger, und Heinrich nahm seine Pläne zur Eroberung Englands wieder auf. Damit wurde Ludwig zum Gespött, weil er mit Eleonore keinen Erben hatte zeugen können. Noch dazu verloren seine Töchter Marie und Alix womöglich jeden Anspruch auf Aquitanien als Mitgift. Gut möglich, dass der Erbe der Plantagenets, mit dem Eleonore schwanger war, eines Tages über die Normandie, Anjou und Aquitanien herrschen würde. Zwei Jahre später sollte auch noch die englische Krone dazukommen.

Heinrich der Eroberer

Malmesbury in Wiltshire war eine armselige kleine Stadt, die unter den Auswirkungen des Bürgerkriegs genauso schwer gelitten hatte wie jede andere Ortschaft in England. Die Mauern und die Festung der Stadt waren im Bürgerkrieg mindestens dreimal belagert, die Einwohner überfallen und ausgeplündert worden. An einem eisigen Januartag 1153 stand ein streitlustiger Heinrich Plantagenet vor der Stadt, um das wenige, was von ihr noch übrig war, dem Erdboden gleichzumachen. Er hatte eine raue und gefährliche Überfahrt über den stürmischen Ärmelkanal hinter sich. Es war die Zeit um Dreikönig, in der die Christen acht Tage lang den Besuch der Heiligen Drei Könige beim Jesuskind feierten. Doch Heinrich war nicht gekommen, um seine Ehrerbietung mit kostbaren Geschenken zu bezeugen, sondern hatte ein Invasionsheer von hundertvierzig Rittern und dreitausend Mann Fußvolk bei sich, alle bis an die Zähne bewaffnet.

Der Autor der *Gesta Stephani* beschrieb die Ereignisse folgendermaßen:

Als einige Bürger herbeieilten, um die Mauer zu verteidigen, die die Stadt umgab, befahl [Heinrich] seinen mitgebrachten Soldaten, Männern von größter Grausamkeit, die Verteidiger mit Pfeilen und Geschossen anzugreifen. Andere sollten mit aller Kraft die Mauer niederreißen.

Der Lärm muss entsetzlich gewesen sein: das Sirren der Armbrustbolzen, die Schreie der fliehenden Bewohner und das Krachen der großen Felsbrocken, die von den Belagerungsmaschinen gegen die Mauern geschleudert wurden. Ein sintflutartiger Regen und heftiger Wind peitschten auf Angreifer wie Belagerte ein; an allen klebte der Matsch. Leitern wurden an der Mauer angelegt und von Heinrichs kampflustigen Söldnern leichtfüßig erklommen. Die Bewohner der Stadt rannten in Panik zur Kirche und suchten bei den Mönchen der hiesigen Abtei Zuflucht. Die Söldner hat-

ten die Mauer mittlerweile überwunden und nahmen die Verfolgung auf. Wenn man dem Chronisten Glauben schenken kann, wurden die Mönche und Priester ermordet, die Kirche geplündert und der Altar entweiht.

König Stephan hatte mit Heinrichs Invasion gerechnet, doch der Angriff auf Malmesbury kam unerwartet. Seine Truppen hatten die aufständische Stadt Wallingford belagert, und er war davon ausgegangen, dass Heinrich dorthin marschieren und ihn in einer offenen Schlacht stellen würde. Doch Heinrich ließ sich nicht locken. Stephan war gezwungen, dem Angreifer entgegenzuziehen. Binnen weniger Tage zogen seine Truppen in einem Gewaltmarsch nach Westen. «Es war eine gewaltige Armee mit vielen Baronen, deren goldbestickte Banner glitzerten, schön und schrecklich zugleich», schrieb Heinrich von Huntingdon. «Doch Gott allein bietet Sicherheit, und er war nicht mit ihnen.» Das Wetter war schlecht, und die Männer, die mit Stephan marschierten, hatten wenig Vertrauen zu ihrem Anführer. «Die Schleusen des Himmels öffneten sich, so bitterkalte Windstöße und strömender Regen schlugen ihnen ins Gesicht, dass es den Anschein hatte, als ob Gott persönlich für den Herzog kämpfen würde. Die Soldaten des Königs konnten kaum ihre Waffen oder ihre tropfnassen Lanzen halten.»

Durchnässt und demoralisiert weigerte sich Stephans Armee zu kämpfen. Der Bürgerkrieg schleppte sich schon zu lange hin, und die Bedingungen, unter denen sie nun eine Belagerung beenden sollten, waren mehr als tückisch. Eine Schlacht versprach wenig Aussicht auf Erfolg und würde den Krieg nicht weiterbringen. Die Soldaten standen kurz vor einer Meuterei. «Der König ... zog sich unvollendeter Dinge zurück», schrieb William von Newburgh. Die Invasionsarmee hatte ihren ersten Sieg errungen.

Rückblickend bemerkte William von Newburgh, nach Malmesbury «erhoben sich die Adligen [Englands] ... nach und nach und wandten sich [Heinrich] zu, sodass der Ruhm des Herzogs aufgrund seiner wachsenden Macht und seiner glanzvollen Siege heller schien als der königliche Titel seines Gegners». Doch ganz so einfach war es nicht. Nach einer Bestandsaufnahme der Lage in England erkannte Heinrich die massive Kriegsmüdigkeit im Reich. Nicht allein durch seine Siege, sondern auch durch sein geschicktes Reagieren auf die Gegebenheiten vor Ort erreichte er weit mehr als seine Mutter.

Heinrich erkannte gleich zu Anfang, dass seine mitgebrachten Söldner Angst und Schrecken verbreiteten, anstatt Vertrauen zu wecken. In England wimmelte es bereits von angeheuerten fremden Soldaten, die beim Volk zutiefst verhasst waren. «Nicht gewillt, deren bestialisches und brutales Gebaren weiter zu ertragen, schlugen [die Barone] dem Herzog vor, er solle [seine Söldner] nach Hause schicken, bevor Gott ihre schändliche Dreistigkeit strafen und Unglück über ihn oder seine Leute bringen würde», heißt es in den *Gesta Stephani*.

Heinrich zeigte eine Flexibilität, die ihm auch in Zukunft gute Dienste leisten sollte, und hörte auf die Barone. Er schickte fünfhundert Söldner zurück in die Normandie. Die Schiffe gerieten in einen starken Sturm, in dem alle Söldner ertranken.

Anstatt das erschöpfte Land weiter mit Krieg zu überziehen, machte Heinrich den englischen Baronen und Bischöfen ein Friedensangebot. Auch mit Stephan wurden unter Vermittlung des Erzbischofs Theobald von Canterbury und des Bischofs Heinrich von Winchester Verhandlungen aufgenommen. Und so schlossen sich die Magnaten nach und nach dem jungen Herzog an.

Der wichtigste Baron, der sich auf Heinrichs Seite stellte, war Robert, der Earl of Leicester. Er und sein Zwillingbruder Waleran gehörten zur Elite des anglonormannischen Adels, die Stephan viele Jahre lang treu verbunden war. Der Earl of Leicester war ein mächtiger Grundherr in den Midlands, wodurch Heinrich einen bedeutenden territorialen Vorteil im Herzen Englands gewann. Doch Robert brachte auch wichtige persönliche Qualitäten und seine Erfahrung in Heinrichs Gefolge ein und sollte sich für den Rest seines Lebens als einer der vertrauenswürdigsten und zuverlässigsten Getreuen erweisen. Er verkörperte genau den Adligentypus, den Heinrich anzog und benötigte: Leicester war Ende vierzig, belesen und gebildet. Er war zusammen mit Wilhelm Aetheling erzogen worden, und als Kinder waren er und Waleran die Lieblinge an den europäischen Höfen, wo die altklugen Knaben zur Schau mit Kardinälen debattierten. Die Zwillinge waren Heinrich I. und Stephan treu verbunden gewesen, doch da Stephan es nicht schaffte, ihre Ländereien in der Normandie zu sichern, war ihre politische Unterstützung nach und nach geschwunden.

Robert, Earl of Leicester, war ein typisches Beispiel für die komplizierte Lage, in der sich viele Angehörige des anglonormannischen Adels befanden: Sie waren hin und her gerissen zwischen den Gütern in der Normandie, für die der dortige Herzog aus dem Haus Plantagenet garantierte, und ihrem Besitz in England, der theoretisch von Stephan geschützt wurde. Heinrich musste nun nicht nur Leicester, sondern auch den anderen Adligen beweisen, dass er ihren Besitz in England ebenso gut schützen konnte wie den in der Normandie. Schließlich war das der grundlegende Sinn und Zweck des Königtums.

Und so verbrachte Heinrich das Frühjahr 1153 nicht mit Kampfhandlungen, sondern mit einem Werbefeldzug. Nach einem Besuch in Bristol und Gloucester – dem Kerngebiet der Anhänger Mathildes – reiste er in die unruhigen Midlands. Dort herrschte dank eines Flickwerks einzelner Verträge zwischen den Magnaten ein brüchiger Friede. Die Zustände in den Midlands waren das beste Beispiel für Stephans Versäumnisse. Die königliche Autorität, die eigentlich für Recht und Ordnung sorgen sollte, existierte praktisch nicht mehr.

Das wichtigste Argument für Heinrich waren nicht seine kriegerischen Erfolge, sondern die Aussicht auf eine gerechte und solide Herrschaft. Anstatt das Land zu verwüsten, hielt er überall Hof und lud die Adligen und Kirchenleute ein, im Frieden zu ihm zu kommen. Anstatt Felder niederzubrennen, stellte er Urkunden aus, die den Besitz und die Rechte der Magnaten garantierten – nicht nur in England, sondern auch in der Normandie. Er zeigte, dass er bereit war, sich an das gängige Recht zu halten, indem er versicherte, dass seine Vergabe englischer Güter noch einer rechtskräftigen Bestätigung bedurfte. Bei seiner Rundreise durch England, die immer mehr einem Triumphzug glich, präsentierte er sich auf Schritt und Tritt als eine glaubwürdige Alternative zu Stephan. Entsprechend schnell wuchs die Zahl seiner Unterstützer.

Eine Auseinandersetzung auf dem Schlachtfeld konnte jedoch nicht ganz vermieden werden. Im Juli 1153 traf Heinrich bei Wallingford auf Stephan. Die Stadt lag in einem langgestreckten Bogen der Themse südöstlich von Oxford und gefährlich nahe an Westminster und London. Stephan belagerte die Burg, die zu Heinrich hielt. Zusätzlich gab es noch mehrere kleinere Festungen des Königs und Gräben, die eine Art Vertei-

digungswall bildeten. Heinrich kam mit einer Armee, um die Belagerung zu beenden, aber auch mit der Ahnung, dass der Krieg bald ein Ende finden würde.

Stephan wartete zunächst ab. Anfang August rückte er mit einer starken Armee an, um sich dem Herzog in der Schlacht zu stellen. Doch wie schon in Malmesbury weigerten sich die Männer zu kämpfen. In den *Gesta Stephani* wird berichtet: «Die führenden Männer auf beiden Seiten ... schreckten vor einem Konflikt zurück, der unter Landsleuten ausgefochten wurde und noch dazu drohte, das gesamte Königreich in den Abgrund zu stürzen.» Es war nicht Stephans Herrschaft an sich, von der die Männer genug hatten. Sie hatten einfach genug vom Bürgerkrieg. «Die Barone, diese Verräter Englands ... waren nicht bereit, in die Schlacht zu ziehen, weil sie weder die eine noch die andere Seite als Sieger sehen wollten», schreibt Heinrich von Huntingdon. Doch diese «Verräter Englands» waren Männer, die seit beinahe zwei Jahrzehnten im Bürgerkrieg gekämpft und erkannt hatten, dass der Sieg egal welcher Partei zur Beschlagnahme zahlreicher Güter und Ländereien führen und die Gräben zwischen beiden Seiten nur weiter vertiefen würde. Die Zeit war reif für einen Waffenstillstand. Heinrich und Stephan erklärten sich zu Verhandlungen bereit. «Der König und der Herzog berieten sich allein, über einen kleinen Bach hinweg, über das Zustandekommen eines dauerhaften Friedens», berichtet Huntingdon. «Der Friedensvertrag nahm hier seinen Anfang, geschlossen wurde er jedoch erst nach einem weiteren Zwischenfall.» Beiden Seiten erschienen die Bedingungen für einen Frieden zunehmend offensichtlich: Stephan musste Heinrich Plantagenet als seinen legalen Thronerben anerkennen und damit einen Prozess in Gang setzen, durch den die tiefen Wunden heilen konnten, die der Krieg ihrer Familien geschlagen hatte. Doch es gab noch ein wesentliches Hindernis.

König Stephans ältester Sohn Eustach IV., Graf von Boulogne, war 1153 dreiundzwanzig Jahre alt. Er war bereits ein Veteran im langen Kampf zwischen seinem Vater und den Plantagenets. Er kannte seit seiner Kindheit nichts anderes als Spaltung und Krieg. Stets war ihm gesagt worden, er werde später einmal König und müsse für seine Krone kämpfen. Und Eustach hatte es sich zur Aufgabe gemacht, dass die Einschätzung des

normannischen Chronisten Robert von Torigni, «fast alle Normannen dachten, Herzog Heinrich werde schon bald all seine Besitztümer verlieren», sich so schnell wie möglich bewahrheitete. Zu diesem Zweck verbündete er sich mit Ludwig VII. – dessen Schwester Konstanze er geheiratet hatte – und Heinrichs eigenem Bruder, Gottfried Plantagenet dem Jüngeren, der sich um einen Teil des väterlichen Erbes betrogen sah. Gemeinsam wollten sie, wo und wann immer es ihnen möglich war, Krieg gegen den Herzog der Normandie führen. Eustach hatte bei einer Annäherung zwischen Stephan und Heinrich am meisten zu verlieren. Seine Position war ungewöhnlich schwach. Aufgrund eines Streits zwischen Stephan und Papst Eugen III. war Eustach im Jahr 1153 noch nicht zum Mitkönig ernannt und damit auch nicht zu Stephans Nachfolger gekrönt worden, obwohl das eigentlich üblich gewesen wäre. Damit war der Weg für einen Frieden geebnet, bei dem Stephan seine Söhne enterben (Eustach hatte noch einen jüngeren Bruder, Wilhelm) und Heinrich als seinen Erben einsetzen konnte. Nach Wallingford schien das immer wahrscheinlicher.

Glaubt man dem Autor der *Gesta Stephani*, war Eustach «sehr beunruhigt und verärgert, weil der Krieg seiner Meinung nach keinen richtigen Abschluss gefunden hatte». Um seinem Ärger und Frust Luft zu machen, marschierte er mit seinen Männern Richtung Osten nach Bury Saint Edmunds und stürzte sich in eine Runde sinnloser Plünderungen und Brandschatzungen.

Doch Eustach hatte Pech, Gott – oder vielleicht der heilige Edmund – war zur Stelle, um seine schändlichen Taten zu bestrafen: Kurz nach seinen hemmungslosen Gewalttaten und Plünderungen wurde Eustach schwer krank und starb Anfang August 1153 mit nur dreiundzwanzig Jahren. Die Ursache, so glaubte man, war entweder verdorbenes Essen oder der schiere Kummer. Zyniker würden vielleicht an Gift denken.

Eustachs Tod brach Stephan, der nur ein Jahr zuvor seine geliebte Ehefrau Matilda verloren hatte, das Herz. Andererseits war Eustachs Tod eine schicksalhafte Fügung, denn er öffnete den Weg für Verhandlungen, die es Herzog Heinrich ermöglichten, Eustachs Platz einzunehmen. Man einigte sich auf eine Art Adoption, mit der die Krone an das Haus Plantagenet übergehen und der Krieg ein für alle Mal beendet werden konnte.

Stephans zweiter Sohn Wilhelm war offensichtlich nachgiebiger als sein verstorbener älterer Bruder und wurde für seinen Verzicht auf den Thron mit umfangreichen Ländereien abgefunden.

Die Gespräche zwischen den beiden Parteien unter Leitung des Erzbischofs Theobald von Canterbury und König Stephans Bruder, des Bischofs von Winchester, zogen sich vom August bis in den Herbst. Im November 1153 wurde bei einer Adelsversammlung in Winchester ein förmlicher Waffenstillstand geschlossen. Stephan adoptierte Heinrich offiziell als seinen Sohn und Erben. «Welch unermessliche Freude! Was für ein gesegneter Tag!», jubelte Heinrich von Huntingdon. «Der König empfing den jungen Prinzen persönlich in Winchester mit einer prächtigen Prozession der Bischöfe und Adligen, umjubelt von der Menge.» England konnte seit 1135 nun endlich wieder auf Frieden und Wohlstand unter einer einzigen, geeinten und universalen Königsherrschaft hoffen.

Der Frieden wurde an einem überaus symbolträchtigen Ort und mit einer entsprechenden Zeremonie besiegelt. Winchester war für das englische Königtum von besonderer Bedeutung: In der alten Kathedrale befand sich die letzte Ruhestätte des heiligen Swithun, eines angelsächsischen Bischofs, dem zahlreiche Wunder zugeschrieben wurden, und legendärer angelsächsischer Könige wie Eadwig, der wie Stephan in kriegerischen Zeiten geherrscht hatte. Nun versammelten sich die Großen des Landes in der eisigen Kathedrale, wo König Stephan und Herzog Heinrich zu ihnen sprachen.

Die beiden bildeten ein ganz besonderes Paar. Der einundsechzigjährige Stephan erfüllte seine Rolle mit Würde. «Ein milder Mann, sanft und gut», lautet die Beschreibung in den *Gesta Stephani*. Neben dem lausbubenhaften zwanzigjährigen Heinrich mit den verstrubbelten roten Haaren wirkte er wie ein Relikt einer scheidenden Generation. Doch er schlug sich wacker in seiner Ansprache an die versammelten Adligen und Kirchenleute. Sein ältester Sohn hätte sich vermutlich in seinem erst kürzlich ausgehobenen Grab umgedreht, wenn er seine Worte gehört hätte.

«Wisset, dass ich, König Stephan, Heinrich, den Herzog der Normandie, nach mir zu meinem Nachfolger im Königreich England und zu meinem rechtmäßigen Erben ernenne», verkündete Stephan. «Damit übergebe ich ihm und seinen Erben das Königreich England.»

Heinrich gab eine ähnliche Erklärung ab. Dann huldigte er in Gegenwart all seiner zukünftigen Adligen König Stephan, und im Gegenzug huldigte ihm Stephans jüngerer Sohn Wilhelm. Mit der Zeremonie wurde die neue Ordnung allen Anwesenden klar und deutlich vor Augen geführt. Es war öffentlich ein neues Narrativ für das Königshaus konstruiert worden. Damit hatte man das rechtliche Durcheinander einer Usurpation oder Absetzung vermieden. Mit militärischem und diplomatischem Geschick hatte Heinrich den eigentlichen Nachfolger verdrängt und die englische Krone errungen.

Anschließend wurde prunkvoll gefeiert. Stephan zog mit seinem frisch adoptierten Sohn in die alte Hauptstadt ein. «Der erlauchte junge Mann wurde in der Stadt Winchester glanzvoll empfangen, angeführt vom König, mit einer prächtigen Prozession von Bischöfen und berühmten Männern», schrieb Wilhelm von Newburgh. «Dann nahm der König den Herzog mit nach London, wo er voller Freude von einer unermesslichen Menge gemeinen Volkes empfangen wurde, mit prunkvollen Prozessionen.» Der Waffenstillstand von Winchester wurde offiziell besiegelt und beurkundet. «Friede dämmerte herauf im darniederliegenden Reich», berichtete Heinrich von Huntingdon, «und setzte der schlimmen Nacht ein Ende.»

Für die Übergangszeit zwischen Heinrichs Annahme als Erbe und Stephans Tod erklärte sich der alte König bereit, auf die Ratschläge des zukünftigen Königs zu hören. Gemeinsam nahmen sie den langwierigen Prozess in Angriff, das gespaltene Königreich zu einen. Sie standen vor drei wichtigen Aufgaben: Sie mussten den Gewalttaten und Plünderungen ein Ende setzen, die Banden fremder Söldner vertreiben, die im Land ihr Unwesen trieben, und die Festungen schleifen, die seit Stephans Thronbesteigung überall gebaut worden waren.

Zudem gab es immer noch unzufriedene Splittergruppen, die einem Friedensprozess nichts abgewinnen konnten. Bei einer Versammlung im März 1154 in Canterbury erfuhr Heinrich, dass ihm eine Verschwörung flämischer Söldner nach dem Leben trachtete. Angeblich wusste auch Stephans Sohn Wilhelm davon. Heinrich hielt die Lage in England für so weit stabil, dass seine ständige Anwesenheit nicht mehr erforderlich war. Da ihm nun auch noch Gefahr drohte, schien eine Abreise gerechtfertigt

und er kehrte in die Normandie zurück. Während Stephan nach Nord-England weiterreiste und seine Amtsträger dort mit der Verteilung neuer Münzen auf Trab hielt, machte sich Heinrich über Rochester und London auf den Weg zum Ärmelkanal und verließ England im März.

Ende Oktober 1154 befand sich Heinrich zusammen mit Ludwig VII. gerade auf einem Kriegszug gegen rebellische Vasallen in der Grenzregion zwischen der Normandie und Frankreich, im sogenannten Vexin, als ihn die Nachricht von Stephans Tod erreichte. Der Chronist Gervasius von Canterbury berichtet, Stephan habe sich am 25. Oktober 1154 mit dem Grafen von Flandern getroffen und sei anschließend erkrankt. «Der König verspürte plötzlich einen heftigen Schmerz in den Eingeweiden, begleitet von einem Blutsturz (wie er ihn schon einmal gehabt hatte)», schrieb Gervasius. «Er begab sich zu Bett [in der Priorei von Dover] und starb kurz darauf.» Stephan wurde im cluniazensischen Kloster in Faversham in Kent beigesetzt, neben seinem unbeherrschten Sohn Eustach und seiner Frau, der Königin Matilda, auf deren kluge Ratschläge er sich immer gestützt hatte.

Stephan starb als gebrochener Mann. Die Königswürde und das königliche Zeremoniell hatten ihm stets viel bedeutet. Es machte ihm daher sehr zu schaffen, dass er nicht in der Lage gewesen war, einen seiner Söhne zu seinem Nachfolger wählen und krönen zu lassen. Dazu kam noch die Demütigung, dass die englischen Adligen ihm nach Heinrichs Ankunft ihre Unterstützung und Loyalität entzogen, obwohl sie ihm die Treue geschworen hatten. Stephans Herrschaft mag ein Misserfolg gewesen sein, doch der von ihm geschlossene Friede war ein anhaltender Erfolg, er war gut ausgehandelt worden und genoss die Unterstützung der großen Magnaten. Heinrich und Stephan hatten einen Weg gefunden, um den ersten friedlichen Machtwechsel seit fast siebenzig Jahren zu gewährleisten. Als Heinrich im Dezember 1154 nach England zurückkehrte, konnte er seinen Anspruch auf die Krone ganz entspannt geltend machen, denn er wusste, dass er von der politischen Gemeinschaft als König gewollt und akzeptiert war. Seine Frau Eleonore begleitete ihn, sie hatte im August 1153 einen Sohn namens Wilhelm geboren und war nun wieder schwanger. Die Thronfolge schien damit gesichert. Heinrich versprach Stabilität und eine einzige, universale königliche Autorität, die in den vergangenen neun-

zehn Jahren schmerzlich vermisst worden war. Darüber hinaus hatte er sich bereits beweisen können. Der Chronist und Bischof Heinrich von Huntingdon wollte sich mit seiner Anrufung des künftigen Königs zweifellos beim neuen König einschmeicheln, doch man spürt auch echte Hoffnung:

England, lange erstarrt in tödlicher Kälte, nun wird dir warm, wiederbelebt von den Strahlen einer neuen Sonne. Das gesenkte Haupt des Landes hebt sich, und wenn die Tränen des Kummers weggewischt sind, weint ihr vor Freude ... Unter Tränen sprecht ihr die Worte zu eurem Ziehkind: «Du bist der Geist, ich bin das Fleisch: Mit deinem Eintreten bin ich ins Leben zurückgekehrt.»

ZWEITER TEIL

Das Zeitalter des Reichs

1154–1204



Ein König, der kämpft, um sein Recht zu verteidigen,
hat einen höheren Anspruch auf sein Erbe.
Kampfgeist und Großmut ermöglichen es einem König,
Ruhm und Land zu erwerben.

Bertran de Born

Geburten und Wiedergeburt

König Heinrich II. wurde am 19. Dezember 1154 in der Westminster Abbey gekrönt, mit der hochschwangeren Königin Eleonore an seiner Seite. Angesichts ihrer zahlreichen Schwangerschaften und Geburten kann man annehmen, dass sich Eleonore der Aufgabe verschrieben hatte, zusammen mit Heinrich eine neue königliche Dynastie zu begründen. Der betagte Erzbischof Theobald von Canterbury führte die Zeremonie in Anwesenheit der englischen Bischöfe und Magnaten durch. Heinrich war der erste Herrscher, der zum «König von England» gekrönt wurde, seine Vorgänger hatten den Titel «König der Engländer» geführt. Im ganzen Land herrschte großer Optimismus. «Überall in England rief das Volk ‹Lang lebe der König›», schrieb William von Newburgh. «[Alle] erhofften sich vom neuen Monarchen etwas Besseres, vor allem, als sie sahen, dass er über bemerkenswerte Besonnenheit, Beständigkeit und einen starken Gerechtigkeitssinn verfügte und sich von Anfang an als großer Fürst erwies.»

In Heinrichs Krönungsurkunde werden alle Großen des Reichs angesprochen; ihnen werden die «Zugeständnisse, Geschenke, Vorrechte und Freiheiten» garantiert, die ihnen Heinrich I. gewährt hatte. Außerdem wird versichert, dass der neue König ungute Bräuche abschaffen werde. Explizite Versprechen gab er jedoch nicht, und im Gegensatz zu seinem Vorgänger Stephan berief er sich auch nicht auf die «guten Gesetze und Gebräuche», die zu Zeiten Eduards des Bekenners geherrscht hatten. Dafür erwähnt die Urkunde ausdrücklich Heinrichs Bestreben, auf die «allgemeine Wiederherstellung des gesamten Reichs» hinzuwirken.

Der neue, einundzwanzigjährige König war gebildet und bereit, sich an herrschendes Recht zu halten. Er verstand mehrere Sprachen, allerdings sprach er nur Lateinisch und die französischen Regionalsprachen. Seinen Zeitgenossen erschien er geradezu unglaublich zielstrebig, ein be-

geisterter Jäger mit der Meute und mit Greifvögeln, der mit halsbrecherischer Geschwindigkeit durch die Wälder und über die Felder seiner ausgedehnten Ländereien ritt. Gerald von Wales, der den König gut kannte, beschrieb ihn folgendermaßen:

Er war über die Maßen süchtig nach der Jagd; oft saß er schon bei Tagesanbruch im Sattel, ritt über das offene Land, durchdrang Wälder und erklimm Berghänge; so verbrachte er rastlose Tage. Am Abend nach der Heimkehr sah man ihn selten still sitzen, weder vor noch nach dem Essen ... alle Höflinge waren erschöpft, weil er ständig stand ...

Er war sehr zugänglich, gönnerhaft, geistig wendig und scharfsinnig, an Höflichkeit tat es ihm niemand nach ... unermüdlich im Kampf ... sehr umsichtig im zivilen Leben ... Er war grimmig gegenüber jenen, die sich nicht unterwerfen wollten, aber gnädig gegenüber den Besiegten, streng zu seinen Dienern, herzlich zu Fremden, freigebig in der Öffentlichkeit, sparsam im Privaten ... Er war ein gewissenhafter Hüter und Bewahrer des Friedens, unvergleichlich großzügig bei Almosen und ein besonderer Beschützer des Heiligen Landes; ein Freund der Bescheidenheit, ein Unterdrücker der Vornehmheit und Verächter des Stolzes.

Eine weitere berühmte Beschreibung, die aus der Feder des am Hof lebenden Walter Map stammt, nennt ganz ähnliche Eigenschaften. Heinrich sei «gesegnet mit gesunden Gliedern und einem guten Aussehen ... beleben ... zugänglich ... stets auf Reisen, bewältigte er unerträgliche Etappen wie ein Kurier». Er zeigte «sehr wenig Gnade gegenüber seinem Haushalt, der ihn begleitete ... er hatte große Erfahrung mit Hunden und Greifvögeln und war ein eifriger Jäger mit der Meute». Selbst wenn man die Schmeicheleien und Phrasen berücksichtigt, die derartige Porträts kennzeichnen, wird deutlich, dass die beiden Männer, die Heinrich persönlich kannten, in ihm einen beeindruckenden, erfolgreichen und energischen Herrscher sahen.

Von klein auf führte Heinrich ein rastloses Leben. Zwar gab er viel Geld für prächtige Burgen und Paläste aus, hielt sich dort aber nie lange auf. Heinrichs reisender Hof wurde von Besuchern häufig als abstoßend erlebt: übelriechend und rattenverseucht und mit einem Wein, der so sehr nach Essig schmeckte, dass man ihn durch die Zähne ziehen musste. So lebte ein Mann, der ständig unterwegs war. Laut dem Chronisten Ralph

de Diceto bemerkte Ludwig VII. verwundert, dass Heinrich die Fähigkeit besaß, ständig und überall ohne Vorwarnung aufzutauchen – als ob er auf seinen Pferden nicht reiten, sondern fliegen würde. Er sei, wie der Biograph Herbert von Bosham im 12. Jahrhundert schrieb, «wie ein menschlicher Streitwagen, der alle hinter sich herzieht».

Seiner jungen Familie mochte der König allerdings die ständige Reise-rei nicht zumuten. Nachdem sie die prunkvolle Krönungszeremonie hinter sich hatten, brauchten die Plantagenets einen dauerhaften Wohnsitz. Ihr erster Sohn Wilhelm war bei der Krönung seiner Eltern nur etwas älter als ein Jahr; der zweite Sohn Heinrich wurde am 28. Februar 1155 geboren. Sowohl die Jungen als auch Eleonore benötigten ein Heim, wenn sie in England waren. Der riesige Königspalast der Angelsachsen in Westminster war während des Bürgerkriegs schwer in Mitleidenschaft gezogen worden und nun unbewohnbar. Also zog die neue Königsfamilie 1155 in den königlichen Palast von Bermondsey am gegenüberliegenden Themseufer südlich des Stadtzentrums.

Vom Palast aus konnte Eleonore London nach Belieben besuchen. Sie fand eine geschäftige, umtriebige Stadt vor: ein Zentrum des Handels und der Unterhaltung, mit Narren und Jongleuren, Verbrechern, Schmutz, Verzweiflung und Menschlichkeit. William Fitzstephen, ein Kleriker und Biograph aus Canterbury, verfasste in den 1170er-Jahren voller Staunen eine berühmte Beschreibung der Stadt in jener Zeit:

[London] kann sich glücklich schätzen angesichts der Bekömmlichkeit seines Klimas, der Frömmigkeit seiner Christen, der Stärke seiner Befestigungen, der guten Lage, der Wohlanständigkeit seiner Bürger und der Schicklichkeit ihrer Frauen. Es zieht großes Vergnügen aus seinen Zerstreungen und bringt Männer von hervorragender Qualität hervor ... Es gibt in London und seinen Vororten außerdem dreizehn Stiftskirchen und hundertsechszwanzig untergeordnete Gemeindekirchen ... Im Osten befindet sich die königliche Festung, von enormer Größe und Stärke, ihre Mauern und Dächer erheben sich aus den tiefsten Fundamenten – der Mörtel wurde mit Tierblut angerührt. Auf der Westseite der Stadt stehen zwei stark befestigte Burgen. Auf der Nordseite erstreckt sich kontinuierlich die Stadtmauer, hoch und breit, mit Türmen in regelmäßigen Abständen und mit sieben Zugängen mit doppelten Toren ...

Zwei Meilen von der Stadt entfernt erhebt sich in der Nähe eines dicht besie-